

Ich bin eingesperrt. Abgeschottet von der Außenwelt. Nicht genug, dass ich in Ziegelhausen am buchstäblichen Arsch der Welt wohne. Zu allem Überfluss ist letzte Woche die baufällige Treppe, die mein Haus mit der nächstgelegenen Bushaltestelle verbindet, eingestürzt. Zwischen mir und der Zivilisation: ein rostiges Absperrgitter und ein riesengroßer Krater. Dem Gang in die Uni geht nun eine Pilgerschaft durch die öde Hügellandschaft der Heidelberg-Peripherie voran. Ein Albraum! Viel schlimmer jedoch war die Telefon-Odyssee, auf die ich mich naiverweise eingelassen habe, um eine simple Auskunft zu erhalten: „Wie lange, ungefähr, werden die Baumaßnahmen wohl dauern?“ Nur um zu wissen, ob ich schon mal anfangen soll, Vorräte für den Winter anzulegen. Erster Anlauf: Bürgeramt. Nach vielen vergeblichen Anrufen endlich eine Azubine am Hörer: „Da müsse Se maa beim Tiefbauamt aarufen.“ Zweiter Versuch. Eine halbe Stunde lang bimmelt mir ein schadenfrohes Besetzzeichen entgegen. Dann endlich: ein Tiefbaubeamter am Apparat. Der entpuppt sich als genauso hilfreich wie ein Sandkasten in der Wüste und verweist an seinen Kollegen. Tage vergehen, bis ich diesen am Telefon habe, und auch der hat von Tuten und Blasen keine Ahnung. Wer denn mit dem Bau beauftragt sei, fragt er mich. Niedlich... und das soll ich ihm sagen? Er verspricht zurückzurufen, sobald er etwas herausbekommen hat. Großes Kino. In der Zeit hätte ich die Treppe auch selbst bauen können. Im Geiste notiere ich kleinkalibrige Waffen auf meinem Hamster-einkaufszettel. Und frage mich, ob achzig Kilo Brot reichen, um über den Winter zu kommen. (lgr)



Foto: xmu, zah

Eitels Griff zum Geld

Rektor will 30 Prozent Gebühren verwalten

Das Rektorat will den Anteil der zentral verwalteten Studiengebühren von neun auf 30 Prozent erhöhen, um einen fächerübergreifenden Investitionsfonds einzurichten. Im Senat scheiterte der Vorschlag jedoch zunächst an heftiger Kritik sowohl von Geistes-, als auch von Naturwissenschaftlern.

Aktuell werden etwa neun Prozent der Studiengebühren zentral ausgegeben. Davon geht der größte Anteil an Einrichtungen wie die Universitätsbibliothek (UB) oder das Universitätsrechenzentrum. Nur zwei Prozent fließen in einen zentralen Investitionsfonds. Grundsätzlich entscheiden die einzelnen Fächer über die Verwendung der Gebühren. Genau dies will das Rektorat nun ändern.

So sollen laut Rektor Bernhard Eitel „zentrale Fonds eingerichtet werden“ – zur Finanzierung „größerer Projekte, die einzelne Fakultäten, Seminare und Institute allein nicht stemmen können.“ Was genau

man sich darunter vorstellen kann, sagte Eitel gegenüber dem *ruprecht* nicht. Andere Quellen sprachen jedoch von möglichen Hörsaalbauten im Neuenheimer Feld. Konkret war ein Geographiekomplex im Gespräch. Hierzu gibt es aber laut Eitel „keine Planung, und es besteht auch nicht die Absicht.“

Im Senat ist eine Erhöhung des zentral verwalteten Anteils umstritten. Ein erster Vorstoß des Rektorats, den zentral verwalteten Anteil pauschal auf 30 Prozent anzuheben, scheiterte kürzlich. Es kam nicht zum Beschluss.

Eindeutig gegen eine Erhöhung ist Prof. Manfred G. Schmidt, Dekan

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. „Verantwortlich wirtschaftende Fakultäten sollten ihre Beiträge weiter selbst verwalten dürfen.“ Damit meint er neben seiner eigenen beispielsweise auch die juristische und medizinische Fakultät. Um die Gebühren unmittelbar zur Verbesserung der Lehre einsetzen zu können, sei eine Verteilung vor Ort unabdingbar.

Gegen eine Erhöhung des Anteils für die UB oder andere zentrale Einrichtungen sei nichts einzuwenden, so Schmidt. Sollte es zu einem pauschalen Fond kommen, müsse man eine Sonderregelung für „Überlastfächer“ finden, die wie seine Fakultät oder die juristische ein besonders ungünstiges Betreuungsverhältnis haben. (joe)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Sponsorenwechsel

610 Sozialwohnungen der GGH im Emmertsgrund sind Thema eines Bürgerbegehrens. Beide Seiten im Zweikampf: **Seite 2**

Taktikbesprechung

Muslimische Studierende fordern von der Uni eigene Gebetsräume. Eine Reportage über Benachteiligung und Akzeptanz: **Seite 3**

Im Abseits

Langeweile und geringer Verdienst – Hiwis hadern mit ihren Jobs. Haben sich die Bedingungen wirklich verschlechtert? **Seite 4**

Treffer versenkt

Geo-Caching wird zum Trendsport. Dabei geht es bei der modernen Schnitzeljagd um ein traditionelles Naturerlebnis: **Seite 5**

Heimspiel

Studenten in Baden-Württemberg wohnen vergleichsweise günstig. Drei Beispiele zeigen die Situation in Heidelberg: **Seite 6**

Foul

Wasserproben des Neckars weisen Fäkalienkeime auf. Gründe für diese Verschmutzung, die den Badespäß vermiesen: **Seite 8**

Eigentor

Die Inszenierung von Shakespeares Komödie „Was ihr wollt“ am Stadttheater kann nicht ganz überzeugen: **Seite 10**

Außenverteidiger

Sicherheitslage in Mexiko-City: Ungefährlich sagen Reiseführer, bedenklich das Auswärtige Amt. Ein Korrespondentenbericht: **Seite 11**

Zahl des Monats

biszu

12 000

Euro pro Monat

kostet die Reinigung der Neckarwiese im Sommer

Quelle: Stadt Heidelberg

Neue Professoren dank Elite

750 Stellen seit Oktober – Studiengebühren für Hiwis

Zwar hat die Universität Heidelberg seit Oktober 2007 etwa 750 Stellen neu besetzt, jedoch sei diese Stellenbesetzung nicht auf die Studiengebühren sondern vor allem auf die Exzellenzinitiative zurückzuführen, so Professor Thomas Pfeiffer, der Prorektor für Lehre.

Bei der Schaffung neuer Professorenstellen gäbe es noch einige offene Fragen, sagt Pfeiffer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 27. Mai 2008. „Mit Studiengebühren könnten Professoren derzeit

nur im Angestelltenverhältnis eingestellt werden, da verbeamtete Professoren davon noch nicht bezahlt werden dürften.“ Es sei auch nicht sicher, ob die Gebühren in den kommenden zwanzig Jahren der Universität weiter zur Verfügung stünden.

In seiner Pressemitteilung an *ruprecht* gibt Pfeiffer an, dass laut Geschäftsbericht 2006 der Universität Heidelberg einschließlich der Hochschulmedizin 355,8 Millionen Euro aus dem Landeshaushalt zur

Verfügung standen. Die Mehreinnahmen durch die Exzellenzinitiative (dritte Säule) beliefen sich auf 29,5 Millionen und aus den Studiengebühren auf 18 Millionen Euro.

Aufgrund der beantragten und zu finanzierenden Exzellenzprojekte an der Universität gibt es Pfeiffer zufolge jedoch keinen Überschuss an Geldern.

Dürften nun durch Studiengebühren Dozenten angestellt werden, so würden diese, erklärt Pfeiffer,

eher in den Geisteswissenschaften eingesetzt. Über die Art der Stellen, ob vornehmlich studentische Hilfskräfte oder aber auch Hochschulprofessoren und Dozenten eingestellt werden würden, könne er derzeit jedoch aufgrund fehlender Daten nicht viel sagen.

Bezogen auf die Stellenbesetzung sieht Pfeiffer keine Gefahren des Missbrauchs. Er begrüßt sogar eine eventuell stärkere Zentralisierung der Studiengebührenverwaltung, so Pfeiffer. (sad)

Die Zukunft des Emmertsgrunds

Sollen die Sozialwohnungen im Besitz der Stadt bleiben?

610 sozialgebundene Wohnungen in der Heidelberger Emmertsgrundpassage sollen an das private Unternehmen DREGES Dresdner Grund- und Beteiligungs GmbH & Co. KG ver-

kauft werden. Bisher sind diese im Besitz der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GGH. Mögliche Konsequenzen eines Verkaufs für die betroffenen Bewohner werden heiß dis-

kutiert. Daher findet am 13. Juli ein Bürgerentscheid statt, bei dem die Heidelberger selbst über den Erhalt der Wohnungen im Besitz der städtischen GGH abstimmen. (agh, sad)

JA Dr. Edgar Wunder

Bürgerbegehren „Für den Erhalt der städtischen Wohnungen“



Foto: privat

Der Heidelberger Wohnungsmarkt ist auch für Studenten ein eher schwieriges und teures Pflaster. Nun droht eine weitere Verschlimmerung der Situation, weil eine von der CDU angeführte Parteienclique einen erheblichen Teil der städtischen Sozialwohnungen „privatisieren“, das heißt verkaufen möchte. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft will dadurch ihre Bilanz aufbessern, obwohl sie schon jetzt jährliche Gewinne von 800 000 Euro schreibt und somit auf einen Verkauf gar nicht angewiesen wäre.

Als Sozialgeograph kenne ich die negativen Folgen solcher „Wohnungsprivatisierungen“ aus zahlreichen anderen Städten. Die privaten „Investoren“ schöpfen alle Möglichkeiten aus, um einerseits ihre Ausgaben zu reduzieren (Vernachlässigung von Instandhaltung und Wartung, Entlassung von Personal, Aufträge an überregional arbeitende Billigfirmen statt an Handwerker aus der Region) und andererseits ihre Einnahmen (zum Beispiel durch Mieterhöhungen) zu steigern. Dabei interessiert sie das Gemeinwohl wenig. Auf die Vereinbarungen in den Verkaufsverträgen kann man sich nicht verlassen. Die „Investoren“ finden fast immer Mittel und Wege, die darin festgehaltenen Bestimmungen – etwa zum Mieterschutz – zu umgehen.

Wird zum Beispiel, wie auch jetzt in Heidelberg vorgesehen, der Verkauf über eine nur zu diesem Zweck gegründete eigenständige GmbH abgewickelt, kann diese gezielt in den Konkurs getrieben werden. Die Wohnungen können dann zwangsversteigert werden und vertragliche Vereinbarungen werden hinfällig. Oft landen die Wohnungen bei einer Tochterfirma des Konzerns, nun aber ohne soziale Verpflichtungen. Die Versprechungen in einer „Sozialcharta“

nutzen dann nichts mehr, sie wird aufgehoben. Erhebliche Nachteile für die Mieter, ja für den gesamten Wohnungsmarkt einer Stadt sind die Folge. Betroffen ist zunächst der Heidelberger Stadtteil Emmertsgrund, wo 610 Wohnungen verkauft werden sollen. Weitere Wohnungen in anderen Stadtteilen können folgen.

Gegen diesen Ausverkauf städtischen Eigentums hat im März die Bürgerinitiative „Bündnis für den Emmertsgrund“ 15 000 Unterschriften gesammelt und damit einen Bürgerentscheid erzwungen, der jetzt am 13. Juli stattfinden wird. Abgestimmt wird über die Frage, ob die städtischen Sozialwohnungen weiterhin im öffentlichen Eigentum bleiben sollen und damit dem Gemeinwohl dienen (dann muss man mit JA stimmen). Oder ob die Wohnungen an einen profitorientierten privaten Konzern verkauft werden sollen, der Geld aus den Wohnungen herauschlagen will, mit unabsehbaren Folgen für die darin lebenden Menschen (wer das will, muss mit NEIN stimmen oder, was den gleichen Effekt hat, sich nicht an der Abstimmung beteiligen).

Nur wenn mindestens 25 000 Heidelberger mit JA stimmen, wird der Bürgerentscheid als gültig anerkannt. Es kommt auf jede Stimme an! Ich bitte alle Studenten, sich an diesem Volksentscheid zu beteiligen, um ein deutliches Signal für mehr soziale Verantwortung zu setzen. Entgegen den irreführenden Parolen der Privatisierungsanhänger ist ein Verbleib der Wohnungen im städtischen Eigentum auch wirtschaftlich vernünftig. Sie können schon jetzt in allen Bürgerämtern der Stadt oder per Briefwahl abstimmen, oder am 13. Juli in den Wahllokalen.

NEIN Alexander Föhr

Stellvertretender Vorsitzender der CDU Heidelberg



Foto: privat

Stimmt bitte über den Verkauf der GGH Wohnungen im Stadtteil Emmertsgrund mit NEIN und somit für den Verkauf.

Viele von Euch werden überrascht sein, dass es im Gemeinderat eine klare Mehrheit für den Verkauf der GGH Wohnungen im Emmertsgrund gab. In Anbetracht der Kommunalwahl im kommenden Jahr wäre es deutlich einfacher gewesen, gegen den unpopulären Verkauf zu votieren. Trotzdem stimmten CDU, FDP, Freie Wähler und generation.hd sowie Teile der GAL/Grünen und der Wählervereinigung „Die Heidelberger“ dafür. Was hat die Stadträte dazu bewegt?

Sie sind der festen Überzeugung, dass der Verkauf viele Vorteile für die Bürger auf dem Emmertsgrund bringt: langfristige Investitionen in den Wohnungsbestand, das Wohnumfeld und die Infrastruktur werden so ermöglicht. Eine weitreichende Bestandsgarantie für Mieter ist gewährleistet. Dies sicherzustellen war zentraler Bestandteil der Verhandlungen zwischen GGH und dem Investor. Ein sozialer Kahlschlag findet nicht statt. Vielmehr hat die Stadt diese Wohnungen in der Vergangenheit vernachlässigt.

Es kann nur besser werden! Es wird unterstellt, der Investor könne nach dem Kauf beliebig die Mieten erhöhen, um den Gewinn zu steigern. Er kann es nicht! Die Miethöhe ist im Kaufvertrag mit der GGH festgeschrieben. Er kann folglich nichts anderes tun als die GGH bisher. Vorgaben des Gemeinderats sind mit dem Käufer als „Sozialcharta“ vereinbart worden. Diese beinhaltet den Ausschluss von Kündigungen, stabile Mieten bis 2029 und eine Erhöhung der Investitionssumme für die Wohnungen pro Quadratmeter und Jahr um mehr als 10 Prozent.

Der Gemeinderat hat für den Verkauf gestimmt, da der Eigentümerwechsel

keine Nachteile für die Mieter bringt. Zudem wurde er zum Schutz der Mieter an Bedingungen geknüpft. So wird das Belegungsrecht durch die Stadt für öffentliche Einrichtungen wie den Treff 22 in der Passage für mindestens 20 Jahre abgesichert. Vorhandene Sozialbindungen und individuelle Mieterrechte bleiben verbindlich und der Mieterbeirat muss erhalten bleiben.

Sollte der Verkauf scheitern, wird sich die GGH mangels Finanzkraft aus anderen Projekten mit bezahlbarem Wohnraum zurückziehen müssen. Hier sind Studenten direkt betroffen, da in anderen Stadtteilen künftig noch weniger preisgünstige Wohnungen für mittlere und untere Einkommen angeboten werden können. Die Erhöhung von Steuern und Abgaben wird zudem unausweichlich sein.

Ich bin für den Verkauf der GGH-Wohnungen, weil er eine Verbesserung für den Stadtteil Emmertsgrund darstellt und verantwortungsvoll mit den gesamtstädtischen Verpflichtungen umgeht. Ich bitte Euch am 13. Juli am Bürgerbegehren teilzunehmen. Beantwortet bitte die Frage „Sind Sie für den Erhalt der 610 sozialgebundenen Wohnungen in der Emmertsgrundpassage als städtische Wohnungen im Besitz der städtischen Wohnungsbaugesellschaft (GGH)?“ mit NEIN. Dies ist ein NEIN gegen weniger bezahlbaren Wohnraum in der gesamten Stadt, ein NEIN gegen die Unterfinanzierung der Wohnungen im Emmertsgrund, ein NEIN gegen scheinbare soziale Sicherheit auf niedrigstem Niveau, ein NEIN zu Angstmacherei und ein NEIN zu höheren Steuern und neuen Schulden.

Kritik an einem zentralen Topf

Fortsetzung Titel: Rektorat will 30 Prozent der Studiengebühren

Peter Paul Schnierer, Dekan der Neuphilologischen Fakultät, steht der Idee einer zentralen Gebührenverwaltung kritisch gegenüber. „Aber es ist klar, dass es Maßnahmen zur Verbesserung von Studium und Lehre gibt, die von einem Institut oder einer Fakultät alleine nicht geleistet werden können.“ Daher sei er bereit „dafür nach Einzelfallprüfung im Senat Mittel aus Studiengebühren bereitzustellen.“

Bei den naturwissenschaftlichen Fakultäten zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Von der

Mathematischen Fakultät liegt ein Fakultätsbeschluss vor, der eine pauschale Erhöhung grundsätzlich ablehnt, jedoch die Möglichkeit offen lässt, über projektgebundene Abzweigungen zu verhandeln.

Auch Professor Hans Gebhard, stellvertretender Direktor des Geographischen Instituts, will das dezentrale Modell beibehalten: „Ich habe Verständnis dafür, dass es Bedarf gibt, etwa bei neuen Unterrichtsräumen.“ Dabei müsse man darauf achten, dass das Geld den Zahlenden zu Gute kommt.

Auch von studentischer Seite wurde das Konzept des Rektorats kritisiert. Eine eindeutige Haltung konnten die Fachschafftskonferenz (FSK) jedoch nicht einnehmen. Manche Fachschaften finden, das Geld könne in den Fächern gezielter eingesetzt werden. Andere halten eine zentrale Verwaltung für bestimmte Aufgaben oder Projekte für sinnvoll. Generell wird beklagt, dass die Studierenden auf die Verteilung zentraler Fonds deutlich weniger Einfluss hätten als auf Fächerebene.

Bei solchen Positionen überrascht es nicht, dass Eitel sich dem *ruprecht* gegenüber vorsichtig äußerte. Der Rektor nannte kein konkretes Ziel, hielt jedoch an seiner Idee eines Fonds für zentrale Projekte fest. Eine gemeinsame von „Rektorat und Senat eingerichtete Kommission“, die auch mit zwei studentischen Vertretern besetzt sei, eruiere zurzeit ein neues Verteilungsmodell.

Im Senat wurde bisher jedoch lediglich die Vertagung in eine Kommission beschlossen. Diese ist noch nicht zusammengetreten. Die

bisherige beratende Senatskommission Studiengebühren wurde Ende 2007 vom Rektor aufgelöst. Seither wurde der zentrale Anteil ohne Beteiligung von Studierenden vom Rektorat verteilt, obwohl das Landeshochschulgebührengesetz eine solche vorsieht.

Andere Universitäten in Baden-Württemberg verwalten deutlich höhere Anteile der Studiengebühren zentral, die Verteilungsmodelle unterscheiden sich stark. Spitzenreiter ist Konstanz mit fast 50 Prozent. (joe)

Zum Beten in die Abstellkammer

Muslimische Studentinnen weichen auf Bibliothek und Dönerbude aus

In der schmalen Lücke zwischen Bett und Wand liegt ein kleiner, mit Moscheespitzen verzierter Gebets-teppich. Es ist gerade Zeit für das muslimische Mittagsgebet. Sara Ehsan, eine ehemalige Studentin der Uni Heidelberg und Mitglied der Muslimischen Hochschulgruppe (MSG), demonstriert, was einige Muslime für ihren Glauben zwischen den Vorlesungspausen oft „hinter den Kulissen“ auf sich nehmen. Im winzigen Hinterzimmer einer Dönerbude nahe des Uniplatzes verrichten sie ihre rituellen Gebete. Es sei nur eine „Zwischenlösung“, sagt Sara, kein offizieller Gebetsraum.

Die Universität Heidelberg stellt muslimischen Studierenden keine eigenen Gebetsräume zur Verfügung. Von einigen Muslimen wird das sogar als mangelnde Akzeptanz verstanden. Eigene Gebetsräume zu bekommen würde für sie bedeuten, in der deutschen Gesellschaft angenommen und integriert zu sein.

Der Besitzer des Dönergeschäftes zeigt auf die ordentlich hinterlassene Schlafmatratze in der kleinen Kammer, die etwa zwei Drittel des Raumes ausmacht: „In der Regel nutze ich diesen Raum, wenn ich gerade eine Pause mache oder schlafe.“ Der muslimisch-türkische Unternehmer fürchtet sich vor der Öffentlichkeit, weil er seinen Landsleuten solch einen „Unterschlupf“ bereitstellt, und möchte daher nicht mit Namen genannt werden.

Sara begibt sich in die halb öffentliche Toilette in der Dönerbude und macht sich an die so genannte kleine Waschung. Über das winzige Waschbecken gebeugt reibt sich die Perserin das Gesicht mit Wasser ab. „Als ich hier noch Studentin war, habe ich mich auch schon direkt an der Uni gewaschen und kam nur zum Beten hierher“, erklärt sie und fährt mit den nassen Händen noch

einige Male über ihre Fußspitzen. „In der Regel soll man sich auch die Füße bis zum Knöchel waschen, so wie es im Koran geschrieben steht, aber hier müsste ich jetzt einen halben Spagat machen“, sagt sie

man beim Beten annehmen muss“, erklärt uns die junge Muslimin. Das „Al Sajdah“ (arabisch: Teppich) demonstriert Sara auf dem Boden kniend richtet sich beim „al Qada“ auf.

unmittelbar vor dem Betenden vorbeigehen. Schließlich darf nach dem Koran nie in eine andere Richtung als zu „Qibla“, also zur Kaaba in Mekka, dem zentralen Heiligtum des Islam, gebetet werden.

„Es kam auch mal vor, dass ich mich in der Unibibliothek gewaschen habe und zum Beten in den Kirchhof der Peterskirche gegangen bin“, erzählt Fatma Hassan.

In der Altstadt sei das Beten wegen zum Teil engerer Institutsräume schwieriger. Man könne sich nicht zum Gebet zurückziehen. „Einige Studierende beten sogar in den Umkleidekabinen des Kaufhauses Galeria Kaufhof“, beklagt Fatma und erzählt uns, wie sie einmal mit einer muslimischen Kommilitonin zum Beten eine Damen-Unterwäsche-Abteilung benutzte und sich die Gespräche in den Nachbarkabinen über „Körbchengröße“ und „Brustumfang“ anhören musste.

Einige Studierende, die zu Gebetszeiten gerade in der UB lernen, drängen sich zum Beten in die Nischen zwischen den Bücherregalen. „Dieser Zustand ist eine Zumutung“, ärgert sich Sara Ehsan. Sie schloss letztes Jahr ihr Studium in Iranistik, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft ab

Andere teilen die Räume mit der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG). Bei diesen – und auch den Räumen der Katholischen Hochschulgruppe (KHG) – handelt es sich übrigens um rein kirchliche Räume. Ihre Nutzung verwaltet also nicht die Universität sondern die Landeskirche beziehungsweise die Erzdiözese, so Willi Dimmler von der Zentralen Universitätsverwaltung und Verantwortlicher für Lehrraumvergabe.

Aussagen Sara Ehsans zufolge soll die MSG zu Zeiten des ehemaligen Rektors Peter Hommelhoff eine grundlose Ablehnung ihrer Gebetsraumanfrage erhalten haben. Dimmler und Pressesprecher Michael Schwarz wollen hiervon nichts erfahren haben. „Ein solcher Antrag lag nie vor“, sagte Schwarz dem *ruprecht*. (sad)



Foto: sad

Muslimische Studenten müssen im Hinterzimmer einer Dönerbude beten. Studentin bei ritueller Waschung.

und demonstriert mit gestrecktem Bein, wie schwierig es ist, mit ihren zierlichen 1,60 Metern an das Waschbecken zu gelangen.

Nach dem schwierigen Waschritual begeben wir uns auf einer engen Holzterrasse zum Gebetsraum. Wir blicken in das etwa sechs Quadratmeter große Kämmerchen. Sara schließt die Tür hinter sich und legt ihren Schal zurecht. Wir sollen unsere Schuhe ausziehen und uns still verhalten. Fotografieren ist aber erlaubt. In der ersten Gebetshaltung beginnt Sara mit halbleiser Stimme zu beten. Ganz still muss es sein und wir dürfen keine Gespräche mit ihr anfangen. „Es gibt fest vorgeschriebene Stellungen, die

Aus dem gekippten Fenster hört man einige Menschenstimmen, die harmonisch ineinander übergehen. Plötzlich wirkt der Raum wie eine Oase der Stille, der hektische Alltag tritt in den Hintergrund und in dem üppig dekorierten Stübchen bleibt uns nur das fotografische Festhalten des Gebetsrituals.

Der Koran regelt an insgesamt fünfzehn Stellen, wann und wie gebetet wird: Fünfmal am Tag sollen sich Muslime zu Gott wenden und sich vor jeder Gebetszeit einer „kleinen“ oder „großen Waschung“ unterziehen. Der Boden, auf dem gebetet wird, sollte nicht mit Straßenschuhen betreten worden sein. Während des Gebets solle niemand

An der Uni Heidelberg fühlt sich vor allem die MSG für ihre muslimischen Kommilitonen verantwortlich. Fatma Hassan, die Sprecherin der Gruppe, berichtet über die „traurige“ Lage hierzulande: „Wir kennen die Schwierigkeiten, die muslimische Studierende beim Suchen einer Gebetssecke während der Mittagspause haben.“ Angesichts der im Islam vorgeschriebenen Gebetszeiten würden sich die Klagen über lange Anfahrtswege für Mittags- und Nachmittagsgebet häufen. Seit etwa Anfang 2008 beschäftigte sich die MSG deshalb, unterstützt von der Fachschaftskonferenz (FSK), aktiv mit der Suche nach eigenen Gebetsräumen.

Weniger Erstsemester

Das Elternhaus entscheidet über Studienmöglichkeit

Universitätsstudenten in Baden-Württemberg stammen zunehmend aus der höchsten sozialen Herkunftsgruppe. Das geht aus der 18. Sozialerhebung des Studentenwerks hervor, die auf schriftlichen Befragungen im Sommersemester 2006 basiert. Der soziale Hintergrund wird hierbei durch das Bildungsniveau der Eltern definiert, also deren Schul- und berufsqualifizierender Abschluss sowie die berufliche Stellung. Die vier möglichen Ausprägungen sind „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ und „hoch“.

Die Mehrheit, 59 Prozent der Studierenden, gehört der Gruppe „hoch“ an. Mehr als die Hälfte der Studenten stammt aus Elternhäusern, in denen mindestens ein Elternteil die Hochschulreife besitzt beziehungsweise ein Hochschulstudium absolviert hat. Mit 12 Prozent sind Studierende aus der niedrigsten sozialen Herkunftsgruppe in der Minderheit. An baden-württembergischen Universitäten stieg somit der Anteil der Herkunftsgruppe „hoch“ um vier Prozentpunkte.

Dazu Sarah Wüst, Pressesprecherin des Studentenwerks Heidelberg: „Wir betrachten die Entwicklung mit Sorge, dass immer weniger junge

Menschen bildungsferner Milieus studieren.“

Gleichzeitig lässt sich anhand des Berichtes feststellen, dass sich im Wintersemester 2005/06 weniger Studienberechtigte für ein Studium im eigenen Bundesland Baden-Württemberg entschieden haben. Diese Abwanderung ergibt trotz Einberechnung der Zugewanderten ein Minus von 8000 Studierenden. Fakt ist auch, dass die Studienanfängerzahlen 2007 laut Wüst leicht rückläufig waren.

Die Sozialerhebung zeigt ebenso die Finanzquellen der Studierenden auf. Der Beitrag der Eltern liegt in Baden-Württemberg demgemäß bei etwa zwei Drittel und somit höher als im Durchschnitt der alten Bundesländer (52 Prozent). Ist Bildung nur noch als Privileg für Reiche anzusehen? Sarah Wüst meint nein, da es entsprechende Fördermaßnahmen durch das BAföG gibt, was jedoch viel zu selten genutzt wird. Die Zahl der Antragsteller sank von 7226 im Jahr 2005 auf 6550 im Jahr 2007. Und das, obwohl in den letzten drei Jahren immer rund 70 Prozent der Anträge auf Teil- oder Vollförderung bewilligt wurden. „Wir haben den Eindruck, dass der

bürokratische Aufwand, der dahinter steckt, oft gescheut wird“, so die Pressesprecherin.

Ihre Kollegin Helga Abbt-Schmidt, Leiterin der Abteilung Studienfinanzierung, wagt den Ausblick auf das kommende Semester: „Die längst überfällige Erhöhung der Bedarfssätze und Freibeträge zum Herbst wird wohl dazu führen, dass mehr Studierende in den Genuss der staatlichen Förderung kommen werden.“ Ob das zur Folge hat, dass wieder mehr Studenten aus den unteren sozialen Herkunftsgruppen kommen, wird die neue Sozialerhebung zeigen. (sfe)

POLITISCHE BILDUNG IN HEIDELBERG

www.lpb-bw.de/heidelberg

SEMINARE
PRAKTIKA
PUBLIKATIONEN

in unserem Shop (Di 9–15, Mi 13–17, Do 13–19 Uhr)

lpb

Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Außenstelle Heidelberg
Plöck 22, 69117 Heidelberg
Telefon: 06221 6078-0
Mail: heidelberg@lpb.bwl.de

outdoor
adventure
climbing
alpin
& more...

globetrotter
outfitter

Plöck 73 / 69117 HD - Tel: 165484
Mo-Fr: 10-19 Uhr, Sa: 10-15 Uhr
e-mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de

Lenticon

CONTACTLINSEN ANPASSUNG

Sigrid Neumann
Berghemer Straße 17
69115 Heidelberg
06221 / 91 47 91

- Beratung
- Anpassung und Verkauf von Contactlinsen
- Zubehör

www.lenticon.de

Hiwis – ihr verdient mehr!

Kaum Bemühungen für Tarifvertrag und höhere Löhne



Eine typische Hiwi-Tätigkeit: Bibliotheksaufsicht

Viele haben von ihm gehört, doch kaum einer hat ihn je zu Gesicht bekommen: der „Plakathiwi“. Der Legende nach ist dieser Studierende tagtäglich damit beschäftigt, Plakate für sein Institut aufzuhängen.

Laut Landeshochschulgesetz (LHG) wäre diese Aufgabe für eine studentische Hilfskraft durchaus legitim. Denn sowohl studentische, als auch wissenschaftliche Hilfskräfte sollen „Hilfstätigkeiten für Forschung und Lehre ausüben und das wissenschaftliche Personal unterstützen“. Der Unterschied zwischen studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften besteht darin, dass bei Letzteren ein Hochschulabschluss Voraussetzung ist. Bei der Definition eines Hiwis nach dem LHG fällt auf, dass das Aufgabenfeld eines Hiwis sehr „weitläufig“ gefasst ist, so Hans Beckenbach, der im Bereich des Personalhaushalts der Uni Heidelberg tätig ist. Daher kann es auch vorkommen, dass ein Hiwi eine hochwertigere Aufgabe übernimmt und dementsprechend zu schlecht bezahlt wird, zum Beispiel im Gebiet der Netzwerkadministration.

Ein weiteres Problem stellt zum Beispiel der gesetzlich festgelegte Erholungsurlaub und die Lohnfort-

zahlung im Krankheitsfall dar. In der Praxis ist beides häufig schwierig umzusetzen, da die Arbeitszeit meist frei eingeteilt werden kann und so die Arbeitsstunden bei Krankheit einfach umverteilt werden können. Dem entgegenwirken könnte ein Tarifvertrag. Allerdings müsste es sich dabei um einen Tarifvertrag speziell für Hiwis handeln, wie er sich bereits in Berlin durchgesetzt hat. „Würden studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte nämlich nach dem Tarifvertrag der Länder (TV-L) entlohnt, bekämen sie netto weniger, als nach dem aktuellen Vergütungssatz für Hiwis“, so Peter Frauenfeld, stellvertretender Vorsitzender des Personalrats.

Außerdem wäre es laut Frauenfeld „sinnvoll, wenn sich Hiwis zusammenschließen würden, um ihre Rechte besser vertreten zu können.“ Hiwis werden zwar generell vom Personalrat vertreten, dies geschieht aber nur auf Anfrage. Auch die Kommunikation zwischen Hiwis und Personalrat wäre verbessert, wenn der Personalrat einen direkten Ansprechpartner unter den Hiwis hätte. Dass sich der Einsatz des Personalrats lohnt, merkt man daran, dass Hiwis jetzt auch Feiertags- und Sonntagszuschläge erhalten. Ein

Nachttarif, der ab 21 Uhr gefordert werden könnte, setzte sich dagegen nicht durch. Sabine Antz, die in der UB-Verwaltung tätig ist, schließt auch nicht aus, dass infolge der Durchsetzung eines Nachttarifs Arbeitsstunden eingespart werden könnten und somit für viele Studenten eine Einnahmequelle wegfällt.

Was das liebe Geld betrifft, fordern viele studentische Hochschulgruppen seit Jahren eine höhere Bezahlung für studentische Hilfskräfte. Betrachtet man den Stundensatz, den Hiwis an Fachhochschulen erhalten, scheint diese Forderung durchaus gerechtfertigt. Dort verdienen wissenschaftliche Hilfskräfte mit 9,37 Euro und studentische mit 5,60 Euro im Vergleich zu ihren Kollegen an den Universitäten relativ wenig. Diese werden nämlich mit 12,75 Euro beziehungsweise 8,05 Euro entlohnt.

Damit erhalten sie sogar mehr als die ungelerten Beschäftigten an der Uni. Hier beträgt der Stundenlohn in der niedrigsten Entgeltgruppe nur 7,71 Euro. Man sollte die Relationen beim Kampf um eine Lohnerhöhung also nie aus den Augen verlieren. (msc)

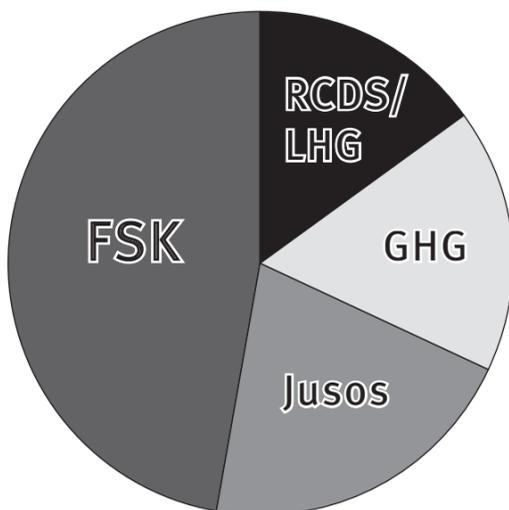
Ergebnisse Gremienwahl

FSK verteidigt Mehrheit trotz Stimmeverlusten

Klarer Gewinner der Senatswahlen sind die Juso-Hochschulgruppe und die Fachschaftskonferenz (FSK). Laut vorläufigem Wahlergebnis vergrößerten die Jusos ihren Stimmenanteil um über sieben Prozentpunkte auf 20,46 Prozent der Stimmen.

Die Fachschaftskonferenz stürzte mit ihrer Liste um über zehn Prozentpunkte ab, behält mit gut 47 Prozent der Stimmen aber die deutliche Mehrheit. Grüne Hochschulgruppe (GHG) und die Gemeinsame Liste des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und Liberaler Hochschulgruppe (LHG) legten ebenfalls leicht zu und kamen auf rund 17 und 15 Prozent. Die Wahlbeteiligung lag wie im vergangenen Jahr bei mageren elf Prozent der Studenten.

Im Senat sitzen damit ab dem Wintersemester voraussichtlich folgende vier studentische Sena-



toren: Moritz Küntzler (Fachschaft Mathe/Physik) und Jan Wessel (Fachschaft Religionswissenschaften) von der FSK-Liste, Daniela Wagner für die Jusos, und Philipp Zündorf für die Grüne Hochschulgruppe. (bat)

RCDS und LHG können keinen Senator stellen.

Aus der Stimmenverteilung ergibt sich auch die Sitzverteilung im Allgemeinen Studierendenausschuss (ASStA). Hier erhält die FSK sechs Sitze, Jusos und GHG jeweils zwei und RCDS/LHG einen.

Bei den drei Fakultätsratswahlen, bei denen die RCDS-LHG-Ökologen-Liste mit den Fachschaftslisten konkurrierte, gab es keinen großen Veränderungen. Bis auf einen von fünf Sitzen an der juristischen Fakultät und einen von acht an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gingen alle Sitze an die Fachschaftslisten.

Die Angaben sind vorläufige Ergebnisse und erscheinen hier ohne Gewähr. Das Endergebnis ist mittlerweile unter www.zuv.uni-heidelberg.de/recht/wahlen.html abrufbar. (bat)

Kostenlos nach Istanbul

Auslandssprachkurse für Islamwissenschaftler

Seit diesem Sommersemester bietet das Institut für Islamwissenschaften auch Ergänzungssprachkurse im Ausland an, die durch Studiengebühren finanziert werden sollen. Immatrikulierte können, sofern sie Studiengebühren zahlen und die vom Institut geforderten Leistungen erbringen, Mitte Juli in Kairo oder Istanbul ihre Sprache aufbessern. Kurskosten für acht Wochen und die Flugkosten werden vom Institut übernommen. Von 315 Studierenden der Islamwissenschaften haben sich 22 angemeldet.

Studierende der Islamwissenschaften müssen sich in vier Pflichtsemestern im Hauptstudium mindestens zwei der drei Sprachen Arabisch, Türkisch oder Persisch aneignen. Erst danach können sie für Sprachexkursionen vom Institut gefördert werden. Diese erhalten jeweils 600 Euro für Istanbul und 1200 Euro für Kairo. Bald soll auch Isfahan im Iran in das Förderprogramm einbezogen werden, so Fachstudienberater Johannes Zimmermann.

Derzeit bekommt jeder Interessent einen Platz, selbst diejenigen, die die Klausuren im Sprachkurs IV lediglich geschrieben haben, ohne das Ergebnis vorzulegen. Auf dieses Privileg können Studierende im kommenden Semester jedoch nicht hoffen. Aufgrund der wachsenden Studierendenzahlen am

Institut – im Jahre 2000 waren etwa 25 Erstsemester eingeschrieben, 2008 sind es etwa 80 – werden im Wintersemester 2008/2009 härtere Auswahlkriterien eingeführt. Je nach Nachfrage sieht das Institut vor, 70 Prozent der angemeldeten Studierenden über die Note in den Pflichtkursen und die verbleibenden 30 Prozent über ein Losverfahren auszuwählen.

Studierende kritisieren, dass das Institut erst jetzt Sprachexkursionen im Ausland fördert, obwohl sie schon seit drei Semestern Studiengebühren zahlen. Zimmermann begründet die Verspätung mit Organisationsproblemen vor Ort. Pro Sprache investiere das Institut für Tutorien und Lernmittel ohnehin schon 1500 bis 2000 Euro im Semester. Fast 80 Prozent der Gebühren seien nun für die Sprachförderung im Ausland geplant.

Der Fachstudienberater weist darauf hin, dass individuell besuchte Sprachkurse im Ausland von jedem Studierenden selbst finanziert werden müssen, da diese nicht Bestandteil der Prüfungsordnung sind, sondern eher eine freiwillige Vertiefung des Sprachstudiums darstellen.

Weitere Informationen zu den Auslandssprachkursen sind im Institut für Islamwissenschaften bei Johannes Zimmermann oder Aylin Genc erhältlich. (sad)

It's Time for Rock 'n' Roll

Nur noch wenige Tage bis zum RuCa Uni Open Air

Kommenden Freitag, den 4. Juli brennt im Zollhofgarten die Luft: Das zweite RuCa-Open-Air ist am Start und wird mit einigen regionalen Bands der Extraklasse für mehr als nur gute Laune sorgen. *ruprecht* sprach mit Stefan Rundel, der gemeinsam mit Thorsten Heilig (beide sind Studenten der Soziologie) das Festival organisiert.

ruprecht: Wie seid ihr ursprünglich auf die Idee für das RuCa-Festival gekommen?

Stefan Rundel: Die Idee entstand eigentlich in einer langweiligen Vorlesung. Wir hatten beide schon die Faculty-Party mitorganisiert und uns irgendwann gedacht: Es gibt die Sportlerparty und den Medizinerfachsung, aber es ist eigentlich schade,

dass es nichts Gesamtuniversitäres gibt. So hat das dann begonnen.

ruprecht: Ist die Organisation eines solchen Großevents schwierig?

Stefan: Es ist schon echt viel Arbeit; im letzten Jahr bin ich zwei, drei Wochen vor dem Festival nur noch als Geist rumgelaufen (lacht). Sponsoren gewinnen, Flyer verteilen, LineUp erstellen... Aber wenn man dann vor der Bühne steht und die Bands spielen sieht: Dann ist das einfach gigantisch. Und wir haben ja zum Glück auch viele Helfer!

Das komplette Interview gibt's auf www.ruprecht.de – wir sehen uns auf dem Festival! (lgr)

www.ruca-openair.de



Jäger des versteckten Schatzes

GPS und Taschenlampe – Unterwegs mit einem „Geo-Cacher“

Der Weg wird steiler, von weitem ist das Hufeklappern von Pferden zu hören. Am Rand des Pfades blitzt etwas gelb auf: ein Feuersalamander bewegt sich grazil auf dem Steinboden. „Beim geo-caching muss man auf Außergewöhnliches achten“, erklärt Tim, der mit uns seinen 31. „Cache“ finden will.

Geo-caching, das ist eine moderne Variante der Schnitzeljagd mit einem GPS-Gerät als Reiseführer. Der „Cache“ stellt das Ziel dar und ist in der Regel ein wasserdichter Behälter, der Logbuch und Tauschgegenstände enthält. Jeder Finder trägt sich in das Logbuch ein, um seine erfolgreiche Suche zu dokumentieren. Um ein solches Versteck zu finden, bedarf es einiger Spuren.

Auch wenn uns das Amphibientier keinen Hinweis auf den verborgenen Schatz gibt, ist eine aufmerksame Wahrnehmung sehr wichtig. Nachdem die Anfangskordinaten aus dem Internet ins GPS-Gerät eingegeben wurden, folgen wir der vorgegebenen Richtung des elektronischen Begleiters: 547 Meter, Nord-Ost. Hier sollen wir den ersten Hinweis suchen – zwei dreistellige Zahlen, die als Nachkommastelle der Koordinaten dienen. Die Nummernschilder der Autos? Die Geburtsdaten auf den Gräbern am Friedhof?

Im Gegensatz zu uns beiden Testpersonen hat Tim schon den richtigen Riecher. Auf der Rückseite

eines Verkehrsschildes ist ein Aufkleber mit dem benötigten Code. Es gibt auch kompliziertere und kreativere Caches: Rätselaufgaben oder das Umformen römischer Zahlen werden von den Spurenlegern gern verwendet. Einige Touren drehen sich um ein bestimmtes Thema, wie „Kirchen in Heidelberg“ oder die „Matrix“-Trilogien.

Station Nummer zwei ist schwerer. Das mögliche Versteck, eine Parkbank, ist von zwei älteren Damen besetzt. Unauffälliges Suchen ist Grundregel des geo-cachings, da Uneingeweihte Hinweisgeber oder den Schatz entfernen könnten. Die Frauen bemerken jedoch nichts, wieder finden wir einen Aufkleber und die Jagd kann weitergehen. Als nächstes schlägt das GPS vor einer zirka 30 Meter breiten und fünf Meter hohen Steilwand aus. Hier soll eine Nummer versteckt sein? Unmöglich, die zu finden. Caching-Neuling Helen durchkämmt die Felsen von weitem nach Auffälligkeiten, ich schaue in Steinnischen. Ergebnislos. Bis Tim eine Höhle entdeckt: ein nahezu

hundertprozentiger Treffer. Ganz versteckt liegt sie hinter einem Felsvorsprung. Jeder Spaziergänger wäre daran vorbei gelaufen. „Das ist sogar für fortgeschrittene Cacher ungewöhnlich“, meint der Physik-

weisen kleine Reflektoren befestigt sind. Andere Touren dauern Tage.

Entstanden ist geo-caching im Jahr 2000, nachdem US-Präsident Bill Clinton die GPS-Nutzung in vollem Umfang für zivile Zwecke freigegeben hat.

In den USA gab es auch die erste Schnitzeljagd dieser Art – die Faszination des cachings verbreitet sich über Ländergrenzen hinweg. Mehr als 580 000 caches gibt es weltweit, in Deutschland sind es zirka 50 000, in Heidelberg und Umgebung etwa 20 Caches. Wie viele Menschen dieser Leidenschaft verfallen sind, kann keiner überblicken. Für einige von ihnen ist es mehr

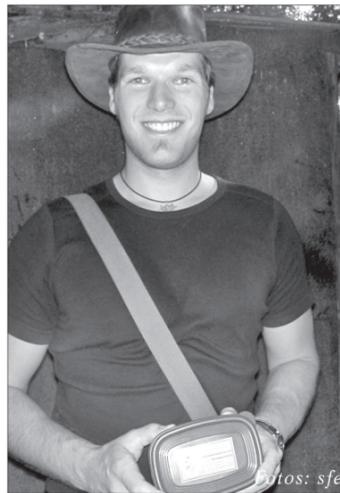
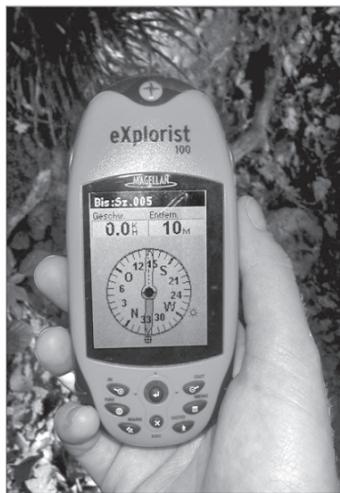
als nur ein Hobby. Sie planen den Urlaub danach oder suchen auf dem Weg zur Arbeit. So kommen viele auf eine Gesamtzahl von Funden im vierstelligen Bereich.

Es geht tiefer in den Wald hinein. „Geo-Caching sollte von der Krankenkasse unterstützt werden. Es ist eine sportliche Betätigung in der Natur und macht wahnsinnig Spaß“, so Helen. Die letzten beiden Hinweise finden wir Neulinge im

Alleingang. „Augen auf! Was nicht aussieht, als ob es da hingehört, ist verdächtig“, rät Tim immer wieder. Irgendwann steht auf dem GPS-Gerät „953 Meter zum final“ und zwar querfeldein. Tim öffnet wieder seine Tasche, holt einen Abenteuerhut und Zeckenschutzmittel heraus. Die Kopfbedeckung setzt er sich auf, die Lotion reicht er uns. Rundumversorgung.

Mitten im Gestrüpp halten wir Ausschau nach einem „Hexenhaus“, wie es in der Internet-Beschreibung stand. Es geht die Böschung hinab, wir müssen aufpassen, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. „Könnte das da hinten eine Hütte sein?“, fragt Tim. Perfekt getarnt im Braun des Waldbodens steht dort ein verwittertes Häuschen. Zielstrebig gehen wir auf eine ungewöhnliche Stelle zu – der Schatz ist gefunden. Während sich Profi Tim ins Logbuch einträgt, machen wir uns über die Tauschgegenstände her. Die ersten Finder des Caches stammen aus Texas und haben ein „Grilled Onion“-Rezept hinterlassen. Außerdem gibt es ein Angel-Knicklicht und eine Münze, die in der Caching-Sprache „Geo-Coin“ genannt wird.

Zurück am Ausgangspunkt in der Stadt überrascht der Trubel der rasenden Autos, der rastlosen Passanten. Ein Ausflug in eine andere Welt geht zu Ende. Unser Logbuch schließt mit den Worten: TFTC („thanks for the cache“). (sfe)



Mit dem GPS-Gerät (links) wird der Schatz leicht gehoben (rechts).

und Geologie-Student. Begeistert kramt er aus seiner Tasche ein wichtiges Caching-Utensil: eine Taschenlampe. Er hatte Recht, die dritten Koordinaten wären somit gefunden. Wir haben zwar keine Kletterausrüstung benötigt, oft wird es jedoch noch extremer. Im Meer, auf Autobahnen oder mitten in der Stadt wird man fündig. Manche Schätze kann man nur bei Nacht finden, weil an den einzelnen Hin-

heidelberger profil

Denker mit zwei Namen

Peter Bieri ist Pascal Mercier. Unter dem ersten Namen hat der 64-Jährige soeben die „Heidelberger Poetik Dozentur“ inne gehabt, unter Letzterem veröffentlicht der gebürtige Schweizer seit Jahren Bestseller.

Begonnen hat seine Laufbahn als Schriftsteller im Jahr 1995 mit dem Roman „Perlmanns Schweigen“, sein drittes Buch „Nachtzug nach Lissabon“ führte vor zwei Jahren die Spiegel-Bestsellerliste an.

Bieri hat in Heidelberg Philosophie, Anglistik und Indologie studiert. Hier promovierte er 1971 und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar.

In der Zwischenzeit jedoch hat es ihn aus der kurpfälzischen Provinz in die große weite Welt gezogen. In Berkley und Harvard widmete er sich den Studien zur sprachanalytischen Philosophie.

In Hamburg, Bielefeld, Marburg und schließlich in Berlin war er Professor für Philosophie. Im letzten Jahr verabschiedete er sich vom wissenschaftlichen Betrieb.

Warum schreibt aber ein analytisch denkender Hochschullehrer plötzlich Romane, und dann auch noch unter falschem Namen? „Ich schreibe eigentlich nicht der Anerkennung wegen, sondern nur um die Probleme des Lebens zu benennen und um diese

damit zu bewältigen“, so Bieri. Die Antwort auf die Frage nach dem Pseudonym dürfte wohl auch in dieser Antwort liegen, schließlich stand er schon vor seiner Schriftstellerkarriere in der akademischen Öffentlichkeit. Trotz allen Erfolges sind Bieris Werke keine leichte Unterhaltungsliteratur. Zu genau weiß der Philosoph, wo die Abgründe menschlicher Lebensentwürfe verborgen liegen und deshalb führt er seine Figuren auch immer direkt dahin: in die Verwirrung, Verzweiflung, den Wahnsinn.

Die Lösung der Lebenskrisen verweigert der Autor dem Leser, denn schließlich gebe es keine. „Solche Phasen im Leben können nicht aufgelöst werden, der Mensch kann nur erkennen und erhabenen Hauptes hindurch gehen“.

Klingt düster und wenig unterhaltsam? Mag sein, und dennoch scheint Bieri damit den Nerv des Publikums getroffen zu haben – die Verkaufszahlen geben ihm recht. Denn bei aller Dunkelheit

und Ausweglosigkeit der Handlung spürt der Leser, dass hier elementare Probleme der menschlichen Existenz dargestellt werden. Dabei lässt der Autor seine philosophischen Standpunkte in das literarische Geschehen einfließen.

Der gelehrte Schriftsteller präsentiert seinem intellektuellen Publikum wohl gerade deshalb kein Happy End, sondern lässt es die Handlung selbst zu Ende denken. (pru)

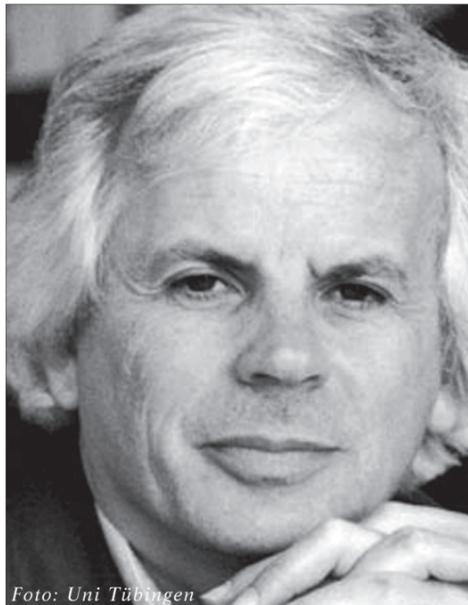


Foto: Uni Tübingen

Kein unbekanntes Gesicht in Heidelberg

Bella Italia am Neckar

Kneipenkritik 57: „Biscotti“ in Neuenheim

Bei Temperaturen über 30 Grad möchte kein Student seine Cola oder sein Radler in einer geschlossenen Kneipe genießen. Zum Lernen oder Entspannen verbringt man die Zeit bei diesem Wetter lieber auf der Neckarwiese.

ofenfrisches Baguette, das stilgerecht an die kleinen Bistrotische in französischem Stil serviert wird.

Unter hübsch zurecht gezupften Buchsbäumchen fühlt man sich im Biscotti dem Mittelmeer nahe. Besonders gegen Abend, wenn die



Foto: chh

Mediterran entspannen auf der Bergstraße

Unweit davon hat vor einem Monat ein neues Kneipen-Café mit integrierter Wein- und Feinkosthandlung eröffnet: das „Biscotti“. Das Café mit dem wohlklingenden italienischen Namen liegt an der viel befahrenen Neuenheimer Landstraße, in Nachbarschaft zur „Bar d'Aix“ und dem Irish-Pub „O'Reilly's“.

Obwohl sich das „Biscotti“ als Café bezeichnet, stehen nur wenige Kaffeesorten auf der Karte. Auch Kuchen sucht man dort vergeblich. Den knurrenden Magen können Snacks wie Antipasti-Teller oder Salate mit Tomaten und Mozzarella beruhigen. Diese Imbisse gibt es jeden Tag jedoch erst nach 18 Uhr. Zu allen kleinen Gerichten gibt es

Bedienungen die großen Kerzen am Eingang anzünden, spürt man das typische italienische Flair. Die Lage trübt allerdings die mediterrane Idylle, denn noch spät am Abend rasen Autos und Motorräder lautstark wenige Meter an den Tischen entfernt vorbei.

Das Ambiente bringt ein Stück Süden nach Heidelberg und besticht mit seinen Reizen und dem zuvor-kommenden Service. Dennoch ist es für Studenten mit kleinem Geldbeutel und großem Hunger nicht zu empfehlen. Allerdings sind diese auch nicht das Klientel der „Enoteca“. Somit ist es kaum verwunderlich, dass es weder Studentenrabatte noch Cocktails oder Spezialangebote gibt. (eep)

Latte Macchiato	2,60 Euro
Tasse Kaffee	1,90 Euro
Tee	ab 2,60 Euro
Frühstück	ab 5,90 Euro

Bergstraße 2
69120 Heidelberg
Mo – Do, So 09 – 01 Uhr
Fr und Sa 09 – 02 Uhr

„Sie wird reich erben.“



„MLP bringt alle weiter.“



MLP CAMPUSPARTNER

FINANZ COACH | CAREER SERVICES | TOP ARBEITGEBER

In Finanzen ist MLP Ihr bester Partner.

Eine erfolgreiche Karriere sollte immer von einer passenden Finanzstrategie begleitet werden. Ob gebührenfreies Girokonto, weltweit kostenlose Bargeldverfügung, Auslandskrankenversicherung oder Studienkredite. MLP ist Ihr CampusPartner bei allen Finanzthemen. Seit über 35 Jahren betreuen wir als unabhängiger Finanzmakler Akademiker mit einem ganzheitlichen Finanzmanagement. Bei uns sind Sie von Beginn in besten Händen. Stellen Sie uns auf die Probe: 06221 65302 51.

MLP Finanzdienstleistungen AG
Christian Fischer
Geschäftsstellenleiter Heidelberg VIII
Berliner Straße 38, 69120 Heidelberg
Tel 06221 • 65302 • 51
www.mlp-heidelberg8.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.

Woanders ist die Miete höher

18. Erhebung der Studentenwerks – und drei Beispiele aus Heidelberg

Durchschnittlich 266 Euro monatlich bezahlen Baden-Württemberg Studenten für Miete und Nebenkosten – mit diesem Ergebnis überraschte die 18. Erhebung des Deutschen Studentenwerks. Die Studie befasste sich mit der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden.

Damit wohnt man in diesem Bundesland vergleichsweise günstig. Geringere Mieten sind nur in Niedersachsen, im Saarland und in den neuen Bundesländern anzutreffen. Am niedrigsten sind die durchschnittlichen Mietausgaben mit 213 Euro in Sachsen-Anhalt, am meisten zahlen Hamburger Studenten mit rund 100 Euro mehr. Das vermeintlich günstige Berlin landet knapp dahinter auf Platz drei. Die Stadt Heidelberg liegt mit 281 Euro über dem Landesdurchschnitt und auf Platz 16 im innerdeutschen Vergleich.

Die Höhe der Miete ist aber auch von der Wohnform abhängig. So ist ein Wohnheimplatz in Baden-Württemberg mit durchschnittlich 210 Euro am günstigsten, während Studierende, die sich eine Mietwohnung mit dem Partner teilen, dafür 331 Euro pro Monat ausgeben.

Der Geschäftsführer der baden-württembergischen Studentenwerke, Dr. Jens Schröder, führt

dieses Ergebnis auf die offensive Wohnheimpolitik der Studentenwerke zurück. Er betont auch, dass die Durchschnitts-Warmmiete in den studentischen Wohnheimen noch einmal 20 Prozent unter dem Marktdurchschnitt liegt. Dieser faire Preis wäre dann auch an den privaten Markt der jeweiligen Hochschulstandorte gekoppelt.

In den letzten fünf Jahren sind 200 Millionen Euro von den Studentenwerken in Wohnhäuser, Mensen und Kindergärten an den Hochschulen in Baden-Württemberg investiert worden. So sind über 3000 neue Wohnplätze geschaffen worden. „Heute wohnt jeder siebte Student Baden-Württembergs in einem Wohnheim des Studentenwerks“, so Schröder.

Des Weiteren zeigt die Statistik, dass die Studenten im Durchschnitt 748 Euro monatlich zur Verfügung haben und somit vergleichsweise mit dem schmalsten Budget unter den alten Bundesländern auskommen müssen. 94 Prozent der Studenten werden von ihren Eltern unterstützt. Lediglich ein Viertel der Studenten erhält Bafög und 60 Prozent arbeiten neben dem Studium. Auf der Ausgabenseite steht die Miete mit 36 Prozent der monatlich zur Verfügung stehenden Einnahmen immer noch auf Platz eins. (sam)

Jill Steinmetz

33 m², 460 Euro

Jill Steinmetz ist überzeugt, dass der statistische Betrag viel zu gering ist. „Sogar die Mieten außerhalb Heidelbergs sind höher“, sagt die gebürtige Luxemburgerin. Sie wohnt in einer 33 Quadratmeter Zweiraumwohnung und findet die Miete von 460 Euro inklusive Nebenkosten nicht zu hoch. Der einzige Kritikpunkt ist, dass die Wohnung an einer Hauptstraße liegt und es sehr laut



Fotos: sam

ist. „In Luxemburg würde ich für die Wohnung das Doppelte bezahlen“, stellt die 20-jährige Bachelor-Studentin klar. Jedoch räumt sie ein, dass die Arbeitsgehälter auch dementsprechend höher sind.

Christoph Bartz

16 m², 260 Euro



Christoph Bartz bezahlt für seine Unterkunft den Durchschnittswert, der von den Deutschen Studentenwerken ermittelt wurde. Denn er wohnt in einer Dreierwohngemeinschaft und zahlt für sein 16 Quadratmeter Zimmer 260 Euro warm. Für ihn steht es außer Frage, dass er für Heidelberger Wohnverhältnisse gut und preiswert wohnt. „Ich glaube, dass der Durchschnitt für eine Einraumwohnung bei 330 Euro liegt“, erklärt der 22-jährige Student. Im Vergleich zu anderen Städten weiß er von seinem Bekanntenkreis, dass die Mietkosten von Wohnungen in Berlin und Rostock viel günstiger sind.

Holger Müller

12 m², 184 Euro

Holger Müller nimmt in unserem Wohn- und Zahlvergleich Heidelbergs den Rang mit der günstigsten Wohnung ein. Er bezahlt für zwölf Quadratmeter einer Zweierwohngemeinschaft 184 Euro im Monat. Der statistische Wert ist für ihn in Bezug auf Heidelberg unrealistisch. Es sei denn, man wohne im Studentenwohnheim wie er. „Für das Geld wohne ich gut. Man kann schlechter wohnen und mehr zahlen“, stellt der



20-jährige nüchtern fest. „Heidelberg ist für mich die zweit teuerste Stadt nach München“, fasst der Lehramtsstudent die Mietpreise im Ländervergleich zusammen.

heidelberger historie

Straßengeschichten

„Oberhalb der Erdgeschoss gibt es noch intakte Fassaden und schöne Ausblicke“, konstatiert der Grafiker Klaus Staec in einem Bildbändchen über die Heidelberger Altstadt: Ramschläden und Boutiquen dominieren das Straßenbild. Tatsächlich aber erzählen schon die Straßenverläufe der Altstadt mehr Stadtgeschichte als viele Reiseführer. Im Mittelalter reichte das Neckarufer bis in die heutige Lauerstraße. Davon zeugt die alte Mühle am Ende der kleinen Mantelgasse.

In den Gassen am Fluss gingen Weingärtner, Fischer und Handwerker ihrem Gewerbe nach – und das in der Regel auf der Straße: Auf der Gasse entfachten Schmiede ihre Feuer, hackten Brennholz, Waren wurden zwischengelagert. Noch heute sieht man, dass die engen Straßen damals mehr Arbeitsplatz als Verkehrsweg waren: Während sie an den Enden schmal und eng sind, erweitern sie sich zur Mitte hin lensenförmig, sodass sich der Wind darin fängt, und man wie auf einem geräumigen Hof steht.

Während der Erbfolgekriege wurde Heidelberg mehrmals zerstört, zuletzt 1693. Schlimmer als Feuer und Verwüstung war für die Bürger jedoch, dass der neue Kurfürst Johann Wilhelm

von Düsseldorf und Weinheim aus regierte und damit der Hauptarbeitgeber der Region fehlte. Gut zehn Jahre lang lag die Stadt brach, bis ihr ein umfangreiches Bauprogramm verordnet wurde. Auf den noch erhaltenen Kellergewölben entstand die Barockstadt, die wir heute kennen, – von kosmetischen Veränderungen abgesehen.

Höhe der Häuser und Breite der Straßen sollten nach barocken Vorstellungen im genauen Verhältnis zueinander stehen. Die Straßen wurden breiter, mit kuriosen Folgen: die Eingänge zu den Kellergewölben lagen nach dem Wiederaufbau auf der Straße. Vor allem in der Unteren Straße ist dies noch zu sehen: überall dort, wo krumme Vorschläge Kellerlöcher abdecken, die zur Hälfte auf der Straße, zur Hälfte unter dem Haus liegen. Und unter der Hauptstraße ragen manche alten Keller einige Meter weit unter das Pflaster der Fußgängerzone.

Auch die Krümmung der mittelalterlichen Straßen versuchte man stellenweise zu begründen. In der Ingrimstraße nördlich des Marktplatzes stehen die Häuser deshalb versetzt; an jeder Kreuzung ragt das eine oder andere Gebäude ein Stück weiter als seine Nachbarn auf den Fahrweg. (hri)



Foto: gan

Geschichte zu euren Füßen

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.
Rohrbacher Str. 22
69115 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS



Kurse zum LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

„Verbrennt mich auch!“

Die Büchervernichtung auf dem Universitätsplatz

17. Mai 1933. Auf dem Universitätsplatz in Heidelberg lodert der Scheiterhaufen. Die Nationalsozialistische Studentenschaft verbrennt Bücher. Eine Woche früher waren auf Plätzen in ganz Deutschland bereits Bücher in die Flammen geworfen worden. In Heidelberg wird das Spektakel wegen organisatorischer Schwierigkeiten um eine Woche verschoben.

Die Bücherverbrennung war von langer Hand geplant. Bereits im April hatte man begonnen, die Bibliotheken und eigenen Haushalte von Literatur zu säubern, die nicht in das nationalsozialistische Konzept passten. Gesammelt wurde fleißig.

Seit am 12. April die „Zwölf Thesen wider dem undeutschen Geiste“ veröffentlicht worden waren, wusste man, wonach man suchte: nach den verschiedensten Werken, angefangen bei marxistischen Schriften und Büchern jüdischer Autoren über Literatur von Brecht und Tucholsky bis hin zu Freud und Kästner. Auf der „Schwarzen Liste“ waren all jene Autoren verzeichnet, deren Schriften dem Feuer übergeben werden sollten. Genehmigt hatte dies das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

„Verbrennt mich!“, forderte Oskar Maria Graf, dessen Bücher nicht auf der „Schwarzen Liste“ auftauchten,

sondern zur Lektüre empfohlen wurden. „Diese Unehre habe ich nicht verdient! Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein wie eure Schmach!“

In Heidelberg wurden politische Schriften verbrannt, nicht die verhasste „schöngeistige Literatur“. Gegen 21.30 Uhr marschierten die nationalsozialistische Studentenschaft, Burschenschaften und andere Hochschulgruppen Richtung Scheiterhaufen auf dem Universitätsplatz. Die Universitätsstadt folgte dem Vorbild Berlins. Es sollte nicht die letzte Bücherverbrennung in Heidelberg im Jahr 1933 bleiben. Es folgten die Scheiterhaufen des 17. Juni und 16. Juli.

Gut hundert Jahre zuvor hatte Heinrich Heine bereits bemerkt: „Das war ein Vorspiel nur. Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“

Die Universität Heidelberg, die in der Weimarer Republik als Hochburg des demokratischen Geistes bekannt war, wurde bald nach 1933 die „braune Universität“ des Dritten Reiches. Die Verbrennung von Büchern wird auch heute als propagandistisches Mittel verwendet: Bei einem „book-burning“-Gottesdienst in Pittsburgh wurden im März 2001 unter anderem Harry Potter Bücher verbrannt. (jhe)



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

Wir wünschen
lecker
Semesterferien!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

Getrübter Badespaß

Fäkalien und Ratten im Neckar können krank machen



Foto: chh

Vielleicht sollte es sich diese Frau noch einmal überlegen, bevor sie ein erfrischendes Bad im Neckar nimmt.

Sommer in Heidelberg, die Sonne brennt vom Himmel herab. Jetzt bloß raus aus der Uni und so schnell es geht an den Neckar. Fahrrad abgestellt, Badezeug angezogen und in den kühlen Fluss gesprungen. „Ihhh, wie eklig“, werden einige sagen. Stimmt das oder fließt im Neckar doch Trinkwasser?

Der *ruprecht* hat beim Gesundheitsamt nachgefragt. Dort wird auf die Badegewässerverordnung verwiesen, die festlegt, wie hoch die Keimbelastung sein darf. Der Neckar wurde in der Badesaison 2001 in einer groß angelegten Untersuchung unter die Lupe genommen. An 24 Stellen entlang der Neckarwiese wurden Proben gezogen. In jeder einzelnen fanden sich Fäkalkeime, vor allem Salmonellen und Fäkalstreptokokken. Nimmt ein Badender diese über den

Mund auf, kann er an Durchfällen erkranken. Vor allem Kinder und Immungeschwächte sind gefährdet. Nur an einem einzigen Tag dieser Untersuchung war eine Probe völlig ohne Befall. In Trinkwasser darf jedoch kein einziger dieser Keime nachgewiesen werden.

Die meisten Erreger stammen von den Kläranlagen entlang des Neckars. Aus diesen sprudelt am Ende nicht, wie oft angenommen, reines Trinkwasser heraus. Denn nicht jeder Keim oder Pilz wird unschädlich gemacht. Die wahre Feinarbeit leisten die als „Vorfluter“ bezeichneten Gewässer. Erst hier wird aus Schmutzwasser allmählich wieder Trinkwasser.

Nach langanhaltenden Regenfällen stoßen die Kläranlagen an ihre Grenzen und Abwässer erreichen ungeklärt den Neckar. Die Was-

serschutzpolizei Heidelberg hat herausgefunden, dass bei niedrigem Wasserstand bis zu 70 Prozent aus Klärwasser bestehen können. Wahrscheinlich keine erfrischende Vorstellung.

Industrie-Einleitungen und Uferverschmutzungen tun ihr Übriges. Die dort lebenden Ratten tragen unter anderem Erreger der Leptospirose in sich, die mittels Urin an die Umwelt abgegeben werden. Gelbsucht oder Nierenversagen sind dann die schlimmsten Folgen für den Menschen. Mindestens eine Triathletin erkrankte nach einem Wettkampf. Deshalb lieber auf den Sprung in den Neckar verzichten und sich unter den beiden Duschen an der Neckarwiese abkühlen. Nur aus diesem Grund wurden sie installiert – nicht etwa um sich nach einem Bad im Neckar kräftig abzuseifen. **(tho)**

La Cucaracha im Marstall

Kakerlaken in Großküchen sind leider normal

„Als sich auf meinem Teller ein Salatblatt bewegte, hob ich es mit der Gabel an und entdeckte darunter eine Schabe, die gerade in der Salatsoße ertrank“, erzählt Bernhard Glaß, biologisch-technischer Assistent an der Uni Heidelberg. Kakerlaken machen also selbst vor Heidelberger Mensen nicht Halt.

Zugegeben, dieser Vorfall war einmalig und liegt gut 20 Jahre zurück. Allerdings existieren Schaben schon seit dem Karbon, also seit etwa 360 Millionen Jahren. Daher kann man darauf schließen, dass sie uns noch lange erhalten bleiben, wenn sie uns nicht sogar alle überleben.



Foto: msc

Alles knackfrisch und mit Beilage

Laut Glaß gibt es Kakerlaken praktisch überall. Da sie Kulturfolger sind, können sie nur in Gebäuden überleben, wobei sie dunkle, warme Lebensräume mit hoher Luftfeuchtigkeit bevorzugen. In Küchen oder Bäckereien fühlen sie sich besonders wohl, da es dort stets Nahrung im Überfluss gibt. Häufig werden sie deshalb auch Gemeine Küchenschaben oder Bäckerschaben genannt. Generell sind die Allesfresser aber nicht besonders wählerisch. Sie kosten auch schon einmal Holz, Leder oder Papier.

Weil Schaben nachtaktiv sind, geht Dr. Doris Reick vom Öffentlichen Gesundheitsdienst Baden-Württemberg auch davon aus, dass

der Schabenbefall schon recht hoch ist, wenn einzelne Tiere bereits tagsüber beobachtet werden. Glaß betrachtet diese Tatsache sogar als „Alarmzeichen“. Ein Gesundheitsrisiko für den Menschen? Thomas Braunbeck, Biologieprofessor an der Uni Heidelberg, ist davon überzeugt, dass sie „keine Überträger spezifischer Krankheiten“ sind. In Krankenhäusern stellen Schaben jedoch eine Gefahr da. Es können unter anderem Milzbrand, Tuberkulose und Fadenwürmer durch sie übertragen werden. Die Bekämpfung gestaltet sich aufgrund ihrer

extremen Widerstandsfähigkeit als äußerst schwierig und muss mittels Chemikalien über einen langen Zeitraum erfolgen. „Sie mit der Hand zu fangen ist geradezu unmöglich, da sie bis zu 130 Zentimeter pro Sekunde schnell laufen können“, so Braunbeck.

In öffentlichen Gebäuden besteht laut dem Heidelberger Gesundheitsamt „eine Verpflichtung zur Bekämpfung“. Ob die Notwendigkeit zur Bekämpfung erkannt und entsprechend gehandelt wird, ist jedoch fraglich. Daher empfiehlt es sich die Augen offen zu halten, bevor man das nächste Mal beherzt in ein lecker belegtes Brötchen beißt. **(msc)**

UNISHOP HEIDELBERG

aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

UniShop Studentenkarte
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54

Studentenbuden bei der GBG - da bleibt noch Geld für den Urlaub !

z.B.:
2 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, für 120,-€ zzgl. NK-Vorauszahlung (mit öffentlichen Verkehrsmitteln in 15 Minuten in HD/HBF)

**Besichtigungstermine vereinbaren unter:
0621 - 30 96 555
oder vermietungsc2@gbg-mannheim.de**

GBG - Mannheimer
Wohnungsbaugesellschaft mbH
Kunden-Service-Center 2
Neckarauer Straße 171a
68199 Mannheim



GBGMANNHEIM
Wohnen wie es mir gefällt!

> RNZ-Studenten-Abo

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
DABEI SEIN!

Studentenfutter.

Das Extra-Abo der RNZ.

**Extrem günstig, extrem reichhaltig:
das Studentenabo der RNZ**

- wöchentl. Campus- bzw. Universitäts-Seite
- wöchentl. Freizeitbeilage
- Online-Recherchieren mit dem RNZ ePaper für nur 1,- Euro extra im Monat zu Ihrem RNZ-Studentenabo unter www.rnz.de

Für nur 15,20 Euro im Monat kompetente Berichterstattung aus der Region, Deutschland und der Welt. Einfach Coupon ausfüllen und an 06221-5193-85 faxen, bei unseren Geschäftsstellen abgeben oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Postfach 10 45 06, 69035 Heidelberg

VERTRAUENS-GARANTIE

Ich bestelle zum _____ von den rechts genannten Titeln die hier ortsübliche wöchentlich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 15,20 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Monatsende, 4 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgehalt ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch.

Ich kann meine Bestellung innerhalb von 2 Wochen beim Verlag ohne Angabe von Gründen in Textform (z.B. Brief, Fax, E-Mail) widerrufen. Die Frist beginnt frühestens mit Erhalt dieser Belehrung. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Widerruf an: Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Neugasse 2, 69117 Heidelberg, Tel.: 06221/519-380, Fax: 06221/519-385, Internet www.rnz.de, Geschäftsführer: Winfried Knorr, Inge Hölitzke, Joachim Knorr, Handels-Reg-Nr. HRB 330117

Für Ihre Unterlagen

BESTELL-COUPON

Ich bestelle zum _____ die ortsübliche wöchentlich erscheinende RNZ-Ausgabe zum Vorzugspreis für Studenten (derzeit monatlich 15,20 Euro einschl. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Monatsende, 4 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugsunterbrechung wird Bezugsgehalt ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch. Ich kann meine Bestellung innerhalb von 2 Wochen beim Verlag ohne Angabe von Gründen in Textform (z.B. Brief, Fax, E-Mail) widerrufen. Die Frist beginnt frühestens mit Erhalt dieser Belehrung. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Frau Herr Vorname _____ Nachname _____
Straße/Nr _____ PLZ/Ort _____
Telefon _____ / _____ Geburtsdatum _____
E-Mail _____
Bezugsgehalt bitte monatlich bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos im Lastschriftverfahren einziehen:
Geldinstitut _____
BLZ _____ Konto _____
Ort, Datum _____ Unterschrift des Bestellers _____

Heidelberger Nachrichten · Sinsheimer Nachrichten · Mosbacher Nachrichten · Bergstraße/Mannheim · Weinheimer Rundschau
Nordbadische Nachrichten · Wieslocher Nachrichten/Walldorfer Rundschau · Eberbacher Nachrichten · Bad Rappenauer Bote/
Eppinger Nachrichten · Schwetzingen Nachrichten

lichtspielhaus



Julia



Foto: Verleih

Warten auf Erlösung: das muss Julia ebenso wie der Zuschauer.

Eine Szene des Films ist bezeichnend für seinen Gesamteindruck: Hauptperson Julia rauscht im Auto durch die karge Wüste, kein Ziel vor Augen, keine Straße, der sie folgt. Ebenso perspektivlos ist ihr Leben. Julia (Tilda Swinton) ist alkoholabhängig, verliert zu Beginn des Films ihren Job und hat Schulden.

Sie wacht jeden Morgen neben einem anderen Mann auf und erinnert sich nicht mehr an die Eskapaden der Nacht. So wackelig, wie sie auf High-Heels durch die Kulisse stolpert, ist Julia auch insgesamt auf den Beinen. Die Hilfe eines Freundes will sie nicht annehmen, die Selbst-

hilfegruppe findet sie idiotisch. Immer weiter treibt sie sich in die Ausweglosigkeit, als sie das schnelle Geld wittert und einen Jungen entführt. Die Sucht macht sie aggressiv und skrupellos. Das Kind wird mit Schlaftabletten vollgestopft und an Heizungsrohre im Motel gefesselt. Nur selten wirkt Julia menschlich dem achtjährigen Tom gegenüber. Die Idylle, als er sich zu ihr ins Bett kuschelt, ist schnell dahin. Der Junge wird erneut entführt.

Hier und an vielen anderen Stellen ist der Zuschauer in einer Endloschleife. Regisseur Erick Zonca will mehrere Geschichten gleichzeitig

erzählen und verwickelt sich so in seinem Filmmaterial. Im Kino sollte der Zuschauer sich nie das Ende herbeisehnen, in diesem Fall muss er jedoch lange ausharren.

Nicht genug bekommt man dagegen von der oskarprämiierten Swinton und dem jungen Aidan Gould. Swinton zeigt eindrucksvoll, dass es mehr als eine Facette des trunkenen Zustandes gibt. Ihr kauft man alles ab: Angst, Überlegenheit, Hoffnung, Erschrockenheit. Ihr junger Kollege steht dem in nichts nach. Den Film muss man nicht unbedingt sehen, die Schauspieler sollte man sich jedoch merken. **(sfe)**



Esperanza



Foto: Verleih

Kochen und Seelen retten: die Arbeit auf der Esperanza ist anspruchsvoll.

Ihre besten Tage hat die Esperanza hinter sich. Lange schon fehlen dem heruntergekommenen Vergnügungsdampfer die Passagiere. Eigentlich ein hoffnungsloser Fall. Doch ausgerechnet in der Silvesternacht hilft der Zufall nach: Zehn einsame Gestalten verpassen ihre Fähre und werden notgedrungen – alle möchten sie noch in der Nacht nach Kopenhagen übersetzen – zu Fahrgästen.

Unterschiedlicher und skurriler könnte das Ensemble unter Deck kaum sein: Vom Knast-Dauergast, der die Ordnung hinter Gittern dem Durcheinander der normalen Welt vorzieht, über die zarte, russische Balletttänzerin bis zum übertrieben tollpatschigen Smutje – die Versuchsordnung zu Beginn von Zsolt Bács Regiedebüt „Esperanza“ verspricht eine abwechslungsreiche Reise. Doch der Film will wie der altersschwache Schlepper nicht so recht Fahrt aufnehmen, kommt immer wieder vom Kurs ab und bewegt sich phasenweise ziellos im Nebel. Draußen stürmt's, in der maroden Schiffsbar plätschert die Geschichte ein wenig seicht vor sich hin. Und trotzdem: Immer wieder

überzeugt der Film in seinen absurden Details. Hier liegt die große Stärke dieses kleinen Films. Denn wenn der Koch seine Suppe mit Tränen würzt oder der Maschinist sorgsam die Taschenuhren aufzieht, die wie die Lebenszeit manches Passagiers plötzlich abzulaufen drohen, kann man sich dem sympathisch kauzigen Humor kaum entziehen.

„Esperanza“ war bereits 2006 im Programm der Berlinale zu sehen. Dass der Film danach keinen Verleih fand und erst jetzt in den Kinos zu sehen ist, bleibt verwunderlich. Immerhin sind es keine ganz Unbekannten, die den schrulligen Figuren Leben einhauchen: Das Schauspielensemble um Anna Thalbach und Mavie Hörbiger überzeichnet die Charaktere gekonnt und durchaus überzeugend. Im Lauf der Nacht geht Lebenslüge nach Lebenslüge über Bord. Die Besatzung gibt sich schließlich alle Mühe, die zehn angespülten Seelen zu retten. Und so ist am Ende nicht nur ein neues Ufer erreicht. Auch auf ihrer letzten Fahrt gibt die Esperanza ihren Passagieren, was schon ihr Name verspricht: Hoffnung. **(jos)**



The Ruins – Ruinen

„The Ruins – Ruinen“ beginnt vielversprechend. Obwohl sich Regisseur und Modelfotograf Carter Smith den gesamten Film über an dem Lehrbuch „Wie produziere ich einen guten Horrorfilm?“ orientiert zu haben scheint, wirkt die Umsetzung der Szenen anfangs noch originell.

Zwei US-amerikanische Paare im besten Studentenalter, Jeff (Jonathan Tucker) und dessen Freundin Amy (Jena Malone, „Pride and Prejudice“) sowie Eric (Shawn Ashmore, „X-Men“) und dessen Freundin Stacy (Laura Ramsey), kommen am Pool ihres Hotels in Mexiko mit dem deutschen Matthias (Joe Anderson) ins Gespräch. Er will am nächsten Tag mit ein paar Griechen aufbrechen, um seinem Bruder zu einem kaum bekannten Mayatempel nachzuzufolgen. Tatsächlich werden ihn die zwei Pärchen und der Grieche Pablo (Dimitri Baveas) dorthin begleiten. Doch nicht nur die Tempelruine birgt Gefahren. Die Einheimischen, die diese bewachen, lassen kein Zurück mehr zu. Es beginnt ein Kampf ums Überleben auf der Spitze des mit menschenfressender Vegetation überwucherten Mayatempels.

Was diesem Film bereits am Anfang eine wohl unfreiwillige Komik gibt, ist der Name des Bruders von Matthias: Heinrich. Leider war dieser kreative Ausrutscher nur der Vorbote der weiteren Entwicklung des Films, bei der man nicht wusste, ob man lachen oder sich fürchten sollte. Kurzum: Wenn „The Ruins“ schon nicht das Fürchten lehrt, könnte man ihm noch einen gewissen Unterhaltungswert zuschreiben – vorausgesetzt man fände das fehlende Gespür und ständige Scheitern des Regisseurs bei der Erzeugung von Angst unterhaltend und nicht peinlich. **(mgo)**

Harlekin mit „Heia Ho!“

YouTube-Star Alexander Markus und die Electrolore

In Sachen Musik hätte es bei der Europameisterschaft schlimmer kommen können. Schlimmer als die gegrölte Baseline aus „Seven Nation Army“ wäre beispielsweise gewesen, wenn den Fans beim Public Viewing folgende Zeilen ins Ohr gedröhnt worden wären: „Wir wandern von der Oder bis zum Rhein. Es ist angezapft, komm' schenk was ein. Hussassa, Hussassa, Hussassa – Heia Ho!“. Der, der das zu Electronic Beats im Hintergrund singt, heißt Alexander Markus



Hoch im Kurs: Alexander Markus Videos

und tauchte letztes Jahr bei YouTube auf. Der Dauergrinser mit Oberlippenflaum entsteht dort samt Plastikhammer in einem wackeligen Video einem Baggersee und singt von Fischern, Sehnsucht und dem fernen Land „Papaya“. Später tanzt er in einer Altbauwohnung.

Beim ersten Sehen scheint klar: ein verdrehter Typ, so wie sein Tanzstil. Aber seine Verdrehtheit macht die Filmchen spannend für mehr als nur ein paar vereinzelte Websurfer: Vor Redaktionsschluss wurde „Papaya“ fast 900 000 mal bei YouTube angesehen. Die anderen Videos von Alexander Markus zusammengezählt, darunter das als Fußballhymne angelegte „1, 2, 3“, kommen auf mehrere Millionen Klicks. Nun ist seine CD erschienen mit dem Titel „Electrolore“, die Wortneuschöpfung, mit der Markus und sein Management seine Musikmischung aus Elektro und Volksmusik bezeichnet. Die Vermarktungsstrategie ist brilliant: Die Videos beschränken sich nie auf die Bebilderung der Songs. Sie sind voll

von merkwürdigen bis abseitigen Motiven – wenn sich der Interpret im Lachkrampf schüttelt oder wie in „Brüderchen“ überzogen eine Verbrennung mimt. Warum fährt da jemand im Harlekin-Kostüm Auto? Und wieso taucht in jedem Clip ein aufblasbarer Globus auf? Und vor allem: Warum grinst der Typ derart, während er so singt wie in seiner Altersgruppe vielleicht noch Florian Silbereisen? Es sind nicht die Antworten, die den Zuschauer dazu bringen, einen Clip nach dem anderen anzusehen: Es sind die Fragen selbst.

Electrolore als CD, ohne die Internet-Videos, ist ein akustischer Totalschaden. Alexander Markus singt immer mal wieder haarscharf an den richtigen Tönen vorbei, und die Beat-Samples, mit denen der Gesang unterlegt ist, sind ausgetüfelt, aber nicht besonders variationsreich. Die Verbindung von Pop und Techno-Stilmitteln haben beispielsweise Zweiraumwohnung schon viel einfallsreicher probiert. Dass manche der Songs Ohrwurmqualitäten haben, macht sie nicht besser, sondern erhöht die Folgeschäden beim Publikum. Einige der Tracks erinnern an längst verdrängt Geklautes: „Guten Morgen“ klingt deutlich nach „Das ist Wahnsinn“, und im Refrain von „1, 2, 3“ klingen die Buschtrommeln von Rose Laurens' „Africa“ durch. Mit viel Alkohol oder noch effektiver das Bewusstsein vernichtenden Mitteln mag Electrolore funktionieren: Die Generation Alkopop hat ihren Soundtrack gefunden. **(gan)**

JEDEN SONNTAG
GOURMETBRUNCH
MIT LIVE MUSIK
A LADY AND A PIANO
MARITES DABASOL-SMITH & HARRY-SCHNECK
VON 11.00 BIS 15.00 UHR
'ALL YOU CAN EAT' 17,- EURO

JEDEN MITTWOCH · LIVE MUSIK
„HARRYS BAR“
ROCK-POP-BLUES-JAZZ-REGGAE
MIT STÄNDIG WECHSELNDEN
MUSIKALISCHEN GÄSTEN. BEGINN 20.30 UHR.
UM TISCHRESERVIERUNG WIRD GEBETEN.
EINTRITT FREI.

JEDEN MONTAG BIS FREITAG
MITTAGSTISCH VON 11.00 BIS 14.00 UHR
DREI LEICHTE SOMMERGERICHTE
VON 5,- BIS 10,- EURO
TÄGLICH WECHSELND

JEDEN DIENSTAG
SOLOPROGRAMM
EIN KÜNSTLER – EIN INSTRUMENT – UNPLUGGED
DAS PURE MUSIKERLEBNIS
EINTRITT FREI.

ivory suite
restaurant · bar · club

ebony club

DINING · DRINKING · DANCING

RESIDENZ SCHWARZES SCHIFF · NEUENHEIMER LANDSTR. 5
69120 HEIDELBERG · TELEFON: 0 62 21 / 6 50 97 62
WWW.IVORY-SUITE.DE · INFO@IVORY-SUITE.DE

Pimmel, Rotz und Lacher

Shakespeares „Was ihr wollt“ im Stadttheater

Verkleidung und Verwirrung, Liebe und Laster. Diese vier Worte umreißen den Inhalt von Shakespeares „Was ihr wollt“ eigentlich schon ziemlich genau. Wenige Worte bräuchte es auch, um die Inszenierung des Stücks am Heidelberger Stadttheater durch Hausregisseur Sebastian Schug zu beschreiben. Doch mit „zotiger Zeitvertreib“ ist es vielleicht nicht ganz getan.

Der Plot ist schnell erzählt: Die schiffbrüchige Viola verkleidet sich als Mann und begibt sich unter dem Namen Cesario an den Hof des Herzogs Orsino, der sich in wilder Leidenschaft nach der Gräfin Olivia verzehrt, die aber nichts von ihm wissen will. Stattdessen verfällt diese Hals über Kopf dem vermeintlichen Jüngling, während sich die verkleidete Viola ihrerseits in Orsino verliebt. Derweil halten an Olivias Hof ihr versoffener Onkel Sir Toby und seine Kumpanen die Zügel in der Hand und spielen, unter der tatkräftigen Mithilfe von Kammer-Luder Maria und dem Narr Feste, dem egomanen Haushofmeister Malvolio böse Streiche. So weit, so Shakespeare.

In guter Komödien-Tradition kommt „Was ihr wollt“ mit viel derbem Humor um die Ecke, und die Figuren leisten sich den einen oder anderen amüsanten Schlagabtausch, mit Worten oder Degen. Nichtsdestotrotz kann die Inszenierung nicht ganz überzeugen. Das Bühnenbild, ein undurchsichtiger Mix aus Bahnhofsromantik und den Überresten einer Kellerparty,



Foto: Stadttheater Heidelberg

Mehr komisch als tragisch: Herzog Orsino (Mitte) heult Rotz und Wasser.

wirkt eher unmotiviert als originell. Die Kostüme hätten mehr Applaus verdient, wenn sie nicht (wie Violas Verkleidung) einfach unerwartet vom Himmel fallen würden oder (wie im Falle von Orsino) auch einfach mal am Körper behalten

werden könnten. Und die tragische Komponente geht den in ihrem narzisstischen Wahn überzeichneten Figuren leider vor lauter Kalauern und Lachern etwas zu häufig verloren. Amüsement für den Augenblick, ja. Aber nichts, was bleibt. (lgr)

Diskokugel, Kugelhagel

„Kitsch & Crime – Ein Mixtape für Bonnie & Clyde“

Am Anfang fühlt man sich eher in einen Dokumentarfilm versetzt, der glücklicherweise von zwei Jungs gestaltet ist, die sich selbst nicht zu ernst nehmen. Ein bisschen trocken wirkt die Geschichte, die Alexander Peutz und Michael Klubertanz in

entziehen, mit der Bonnie und Clyde ihr „wir gegen den Rest der Welt“ durchgezogen haben. Ob man sie nihilistisch oder asozial nennen will, man fühlt mit ihnen, wenn die rasende Flucht schließlich im Kugelhagel ein Ende findet.



Foto: Stadttheater Heidelberg

„They don't think they're too smart or desperate, ...“: Peutz in Aktion.

der Fortsetzung ihres erfolgreichen Liederabends „Kitsch!“ erzählen, weit entfernt von der unwiderstehlichen Legende von Bonnie und Clyde.

Aber dann fängt Peutz an zu singen. Und plötzlich brettet man mit den zwei verliebten Draufgängern in einem stotternd Ford V8 der Polizei davon – in einer Zeit, als man noch gute Chancen hatte, nach einem Überfall davon zu kommen.

Und spätestens beim „Jailhouse Rock“ wird dann auch klar, warum Peutz' Nadelstreifenanzug weit genug geschnitten ist, nämlich für stilsichere Tanzeinlagen. So ganz nimmt man Peutz den Gangster nicht ab, wenn er sich nach „I'm bad like Jesse James“ sein Lausbengrinsen nicht verkniff: Die Show bleibt Show. Doch man kann sich der Kompromisslosigkeit nicht

Während Peutz seine vielfältige Stimme fast wie eine Waffe einsetzt, sprechen die raffinierten Medleys und die Vertonung von Bonnies Gedicht „The story of Bonnie & Clyde“ für Klubertanz, der sich am Klavier wesentlich dezenter inszeniert.

Ein gutes Mixtape sagt viel über den Macher aus. 20 Songs von Blues über Rock 'n' Roll bis zu den Foo Fighters erzählen von einer überspringenden Freude am Abstauben der schillernden Perlen der populären Musik und vom Mut zum großen Gefühl, auch wenn das Kitsch heißt. Und der wird inszeniert, mit viel buntem Licht und einer gigantischen Diskokugel.

Doch auch wenn Peutz und Klubertanz alle Klischees auskosten, tun sie dies mit einem komplizierten Augenzwinkern. (joe)

ruprecht in the Music-Sky

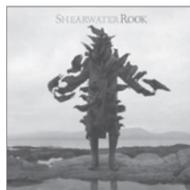
Himmlisch-neue Klangerlebnisse für den Sommer

Shearwater

Rook

Abseits von penetrantem Fußball-Gezöle und austauschbaren „Sommer, Sonne, gute Laune“-Liedern gibt es dieser Tage etwas, das den Namen „Musik“ tatsächlich verdient: „Rook“, das neue Album vom Underground-Geheimtipp Shearwater aus Seattle.

Mit sphärisch-entrückten und zugleich erdigen, ja organisch klingenden Liedern verzaubern Jonathan Meiberg und seine Mitstreiter all diejenigen, die sich mit Ohren, Hirn und Herz auf das Klangerlebnis sondergleichen einlassen. Hier finden sich Songs, die nach Fichtenzapfen duften und nach Akazienhonig schmecken. Gemächlich dahinfließende, klimpernde Harmonien, die mitunter der Stille näher scheinen als dem Geräusch; minimalistische Arrangements, die vor verborgener Kraft nur so strotzen. „Rook“ atmet rauschende Wälder, anmutige Gebirgsbäche und flüsternde Wiesen in der Dämmerung: Bei „On the Death of the Waters“ spielt inmitten leiser Klavier- und Gesangsmelodien unerwartet ein kleines Orchester auf, bei „Home Life“ verschmelzen Violine und Glockenspiel zu einem faszinierenden Ganzen. Zugegeben, keine typische Platte für die heiße Jahreszeit. Doch ein wunderbares Album für eine laue Sommernacht. Berührend. Berauschend. Und einfach bezaubernd schön. (lgr)



Trustgame

Trustgame

Die Alternative-Rocker von Trustgame bringen mit „Trustgame“ das gleichnamige Debütalbum, produziert von Wolfgang Stach (auch Produzent der Guano Apes) auf den Markt. Wer jedoch glaubt, die fünf Duisburger Jungs um Frontman und Songwriter Thorsten Schweisinger seien Buiss-Neulinge, der irrt. Trustgame kennen sich schon eine halbe Ewigkeit. Sie haben auch schon unzählige Gigs in den verschiedensten Ländern, unter anderem in England und Südafrika, und mit den verschiedensten Künstlern wie Die Happy gespielt.

Das „Vertrauensspiel“ verfügt über elf Tracks mit Titeln wie „DNA“, „My Satellite“ und „Whatever you say“. Letzterer ist der Opener des Albums, der mit eingängigen Gitarrenriffs und Ohrwurm-Chorus besticht. Aber auch der Song „DNA“ geht um das Ende einer Liebe, die jedoch nicht kampfflos aufgegeben werden soll.

Neben den konventionellen Musikinstrumenten wie dem Piano und der E-Gitarre finden auf diesem Album auch selten benutzte Instrumente wie das Akkordeon Verwendung. Fazit: Die CD eignet sich besonders für Creed-, Korn- und Green-day-Liebhaber sowie Sunrise-Avenue-Sympathisanten, die es manchmal auch sanft mögen. (eep)



Panteón Rococó

Panteón Rococó

Besucher des Hurricane/Southside konnten sich bereits selbst überzeugen: Panteón Rococó sind wieder da, und sie haben ein neues Album im Gepäck. Und das hat es wirklich in sich!

Selbstbetitelt ist die jüngst erschienene Platte, mit der die mexikanische Kombo um Sänger Luis Román Ibarra alias „Dr. Shenka“ das verflixte 13. Jahr ihres Bandbestehens einläutet. Eine Scheibe, dazu berufen, euch ohne Vorwarnung die Schuhe auszuziehen und von den Socken zu hauen. Aber barfuß tanzt es sich schließlich auch viel besser.

Hier geben sich feister Ska, rasante Rock-Riffs und eingängige Reggae-Hymnen die Klinke in die Hand: mal treibend und energiegeladener wie bei „Acambe De Matar“ oder „¿Dónde Se Queda?“, mal beschwingt und verspielt wie bei „Vendedora De Caricias“ oder „Estrella Roja“. Aber immer tight, immer tanzbar. Und wie gewohnt gespickt mit sozialkritischen Texten über Straßenkampf, Globalisierung und die sozialen Zustände in Mexico-City. Panteón Rococó, das ist vertonter Guerilla-Kampf der besonderen Art: Selbstbewusst, mitreißend und voller Energie – mitten in die Fresse sozusagen. Meine Empfehlung für den Festival-Sommer 2008! (lgr)



Der freie Zugang zu Informationen ist das Fundament der Wissensgesellschaft. Moderne Kommunikationsmittel wie das Internet ermöglichen den Zugang zu neuen Erkenntnissen auf dem gesamten Globus. Doch Robert B. Laughlin hält das anbrechende goldene Wissenszeitalter für einen Trugschluss. In seinem Essay „Das Verbrechen der Vernunft. Betrug an der Wissensgesellschaft“ prognostiziert der Physiknobelpreisträger sogar ein neues „dunkles Zeitalter“.

In der kommenden Wissensgesellschaft wird es immer weniger um Erkenntnisgewinn, sondern wirtschaftliche Ausbeutung neuer Erkenntnisse gehen. Die Verbote dieses dunklen Zeitalters sind bereits erkennbar: Unternehmen sichern sich die Rechte an bestimmten Gensequenzen und verhindern weitere Forschungen auf bestimmten Gebieten.

Die Politik sieht dieser Entwicklung nicht nur machtlos zu, sondern flankiert sie auch weltweit durch immer tiefgreifendere gesetzliche Maßnahmen. Somit sind auch an den Universitäten die Auswirkungen des „dunklen Zeitalters“ zu spüren. Seit langem steigen die Preise der wissenschaftlichen Fachverlage, die den Hochschulen als Abonnenten von wissenschaftlichen Fachpublikationen so immer höhere Kosten aufbürden.

Wissen ist dabei eine Ware zu werden. Eine Entwicklung, deren Schattenseiten für Laughlin schon jetzt spürbar werden. So legt gerade die Politik auch die rechtlichen Grundlagen, um die freie Wissenschaft und den freien Zugang zum

Robert B. Laughlin: „Das Verbrechen der Vernunft. Betrug an der Wissensgesellschaft“, Suhrkamp Verlag, 159 Seiten, ISBN 978-3-518-26002-9, 10 Euro



weltweiten Wissen (zum Beispiel durch das Internet) einzuschränken. In Amerika gab es bereits die ersten Prozesse gegen einen Studenten, der sich in seiner Examensarbeit mit dem Bau von Atombomben befasste: Die nationale Sicherheit sei gefährdet gewesen, obwohl sich der Student öffentlich zugänglicher Quellen aus Bibliotheken bediente.

Laughlin sieht hier einen Präzedenzfall für die Abschottung von Wissen und besonders die Dämonisierung von Wissenschaftlern, die auch auf anderen Gebieten droht: Gefährdet ein Informatiker, der einen Verschlüsselungscode für den Datenaustausch entwickelt, bald auch die nationale Sicherheit? Sind Datenaustauschprogramme wie Bit-Torrent bald per se illegal, weil sie die Verbreitung von Filmen und Musik erlauben? Das Verbot der Stammzellenforschung ist nur ein weiteres Minenfeld.

Die politischen, patenrechtlichen oder ethischen Beschränkungen behindern schon heute die freie Wissenvermittlung. All dies sind Fälle, die laut Robert B. Laughlin Schule machen werden und eine beunruhigende Entwicklung aufzeigen: nämlich die zunehmende Kriminalisierung von Wissen und Forschung. (rl)

„I am your convoy, Sir“

Taxifahrten, Blaulicht und Pump-Guns: Wie sicher ist Mexiko-City?

von Alexey Yusupov, Mexiko-City

Am 20. August 1940 durchbrach Jaime Ramón Mercader del Río Hernández den Schädel seines Gastgebers und Lehrers Leo Trotzki mit einem Eispickel. Wenn man in Trotzki's Arbeitszimmer steht, dessen Wände durch Einschusslöcher markiert sind, kann man sich den Mord sehr bildhaft vorstellen. Das Haus, Trotzki von seiner Geliebten Frida Kahlo geschenkt, sieht von außen aus wie eine Festung, erhöhte Mauern, festmontierte Stahlschilder, die die Bewohner vor Kugeln schützen sollten, zugemauerte Fenster, Eisentüren. Im Innenhof herrscht dagegen eine paradiesische Ruhe, einen harmonischeren Ort habe ich selten gesehen: Prachtige tropische Vegetation, ein leicht plätschernder Teich und schattige Ecken geben einem ein unvorstellbares Sicherheitsgefühl. Ein trügerisches?

Ich kam nach Mexiko im März dieses Jahres, eingeladen als Mitglied des Heidelberger Teams bei der Model United Nations Conference. Meine Vorfreude auf die Reise wurde etwas ernüchtert, je weiter ich mich über die Sicherheitslage im Land informierte. Einerseits versicherten Reiseführer und Blogs, das touristische Mexiko sei ein vollkommen ungefährlicher und entspannter Aufenthaltsort, man dürfe lediglich den gesunden Menschenverstand nicht abschalten, andererseits warnte das Auswärtige Amt vor einer erheblichen Zunahme der Kriminalität, unter anderem durch die Polizei und die Sicherheitskräfte. Täglich 600 Kriminaldelikte in der Hauptstadt (die Dunkelziffer

wird viel höher angesetzt). Man konnte sich dem Eindruck nicht ganz entziehen, dass räuberische Banden, hinterhältige Taxifahrer, korrupte Beamte, Drogendealer, Taschendiebe und weitere wenig

identifizierbarer Waffenträger. Ein großer Mann, auf dessen Brust „Policía Federal Preventiva“ steht, poliert liebevoll eine riesige Pump-Gun. Auf mich stürzen sich sofort ein Dutzend schlecht rasierter Männer

Stand am Ende der Halle bestellt und sind vier mal billiger – sprich, ich werde letztendlich doch „ausgeraubt“) und werde zu einem riesigen SUV geführt. Auf dem Beifahrersitz sitzt ein lächelnder Mexikaner, der sich mit „I am your convoy, Sir“ vorstellt. Wir rasen in die Nacht. Unterwegs werde ich von den Beiden ausgefragt, was ich in Mexiko mache, ob ich hier schon jemanden kenne und wo ich denn übernachten werde. Ich frage mich, ob sie nur freundlich sind oder Böses im Schilde führen. Die Stadt wird erhellt von Blaulichtern, auf dem Standstreifen der Autobahn stehen LKWs, aus denen Soldaten springen und sich in Formation aufstellen. Ausnahmezustand, Krieg, Revolte?

Heil im Hotel angekommen, werfe ich mich aufs Bett und schlafe ein. Sicheres und ruhiges Europa, du scheinst dich auf einem anderen Planeten zu befinden. Nachts träume ich davon, dass Wolfgang Schäuble als Weihnachtsmann verkleidet in einem Einkaufszentrum kleine Kinder beschenkt.

Die darauffolgenden zwei Wochen verlaufen außerordentlich angenehm. Die Mexikaner sind gastfreundlich, das Land wunderschön und die Schreckensgeschichten des Auswärtigen Amtes scheinen dem

übermüdeten Gehirn eines hoffnungslos überforderten Lateinamerika-Referenten zu entspringen.

Sollte ich jetzt versuchen, aus der subjektiven Erfahrung meines sehr kurzen Aufenthalts ein mehr oder minder unverzerrtes Bild zu zeichnen, müsste ich vieles abwägen. Auf den U-Bahn-Stationen zum Beispiel gibt es markierte Zonen, in denen Kinder und Frauen nachts auf den Zug warten sollen, denn diese Bereiche sind besser überwacht. Dass jemand dies in Anspruch nimmt, habe ich nicht erlebt. Und die Polizeipatrouillen fahren in diesem Land nun mal immer mit Blaulicht, nicht nur, wenn sie gezielt auf Verbrecherjagd sind. Wo gibt es denn keine Taschendiebe, die einen Touristen austricksen wollen, wobei meistens der in die Gegend glotzende Touri selbst schuld ist? (An dieser Stelle möchte ich mich bei einem Teamkollegen entschuldigen, auf dessen Rucksack ich doch nicht gut genug aufgepasst habe, und der uns vor dem Youth Hostel geklaut wurde.) Und welche Großstadt hat keine Gegenden, in denen man lieber nicht alleine unterwegs sein sollte, ob in China, Deutschland oder Südafrika? Mein persönliches Urteil fällt daher eher zurückhaltend aus: Solange man sich an die Tipps und Regeln hält, wird einem auch in Mexiko-City nichts schlimmes passieren.

Ein Nachtrag: Am 08. Mai wurde der Chef der mexikanischen Bundespolizei erschossen. Er setzte sich verstärkt für den Kampf gegen die Drogenkartelle ein. Die Kriminalität hat viele Gesichter und nicht immer begegnet man ihr als einfacher Reisender.



Foto: Alexey Yusupov

Sicherheitskräfte gibt es in Mexiko-City an jeder Straßenecke.

angenehme Landsleute geradezu fieberhaft auf den nächsten naiven Ausländer warteten. Was aber der Wirklichkeit entsprach, galt es selbst herauszufinden.

Nach einem ermüdenden transatlantischen Flug stehe ich in der Ankunftshalle des „Aeropuerto Benito Juárez“ und werde beinahe geblendet von den Dienstmarken verschiedenster Sicherheitsleute, Polizisten, Grenzsoldaten, Zollbeamten und weiterer, schwierig

in strahlendweißen Hemden und wollen mich offenbar in die Stadt fahren. Was hat nochmal unsere Gruppenleiterin in Heidelberg gesagt? Nur autorisierte Taxis, damit man nicht ausgeraubt wird? Jeder von den Taxifahrern hat einen riesigen Lichtbildausweis mit ganz vielen Stempeln und Unterschriften, den sie mir ungefragt vor die Nase halten. Ich willige ein (mein erster großer Fehler, denn die wirklich autorisierten Taxis werden an einem

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Hauptstraße 33.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V. / V.i.S.d.P.: Ellen Holder, Karlsruher Str. 65, 69126 Heidelberg / Redaktionsadresse: Hauptstraße 33, 69117 Heidelberg / Telefon & Fax: 06221 / 542458, E-Mail: post@ruprecht.de / Druck: Greiser-Druck, Rastatt / Auflage: 10000

Redaktion: Lena Abushi (lab), René Andree (and), Michael Bachmann (mba), Beate Brehm (bat), Stefan Dworschak (sdw), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Stefanie Fetz (sfe), Jenny Genzmer (jeg), Sadé Gök (sad), Christian Graf (cgr), Lisa Grüterich (lgr), Thomas Heberle (tho), Julia Held (jhe), Paul Heesch (phe), Ellen Holder (eli), Victoria Keerl (vke), Angela Knierim (ak), Reinhard Lask (rl), Nine Luth (nlu), Xiaolei Mu (xmu), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Helga Rietz (hri), Philipp Rudolf (pru), Melanie Schork (msc), Johannes Schubert (jos), Fabian Wennemer (faw), Hannes Zahner (zah)

Korrespondentenberichte: Alexey Yusupov

Freie Mitarbeiter: Martin Gottschalck (mgo), Christian Hägele (chh), Agnes Hellmuth (agh), Sandra Malter (sam), Lisa Reinecke (lis), Melanie Stolzenberg (mes)

Redaktionsschluss für Ausgabe 116: 26. November 2008 / ISSN: 0947-9570 / ruprecht im Web: www.ruprecht.de

Akademische Philharmonie Heidelberg

Dirigent: Wolfgang Seeliger

Johannes Brahms

1. Sinfonie c-Moll op.68

Henri Tomasi

Konzert für Trompete und Orchester

Solist: Stephan Stadtfeld

Richard Wagner

Tannhäuser-Ouvertüre

Freitag 4. Juli 2008, 20 Uhr
Stadhalle Heidelberg
Eintritt: 14 Euro / 7 Euro
Karten: Zigarren Grimm + Abendkasse

Mit freundlicher Unterstützung der Volksbank Heidelberg und des Kulturamts der Stadt Heidelberg



Nur das Besondere Kunsthandwerkermarkt

Heidelberg Kornmarkt

12. + 13. Juli 2008
jeweils 11 - 20 Uhr



Hol dir das Junge Konto ... mit einem 10 Euro-Gutschein.



Das Konto* nur für dich: kostenlos** und bringt dir Zinsen wie ein Sparkonto.

Du kannst...

- Geld am Geldautomaten abheben
- bargeldlos per electronic cash bezahlen
- Geld per Online-Banking überweisen

Interessiert? Sprich mit uns. www.deutsche-bank.de

Bei Eröffnung eines Jungen Kontos und Vorlage dieser Anzeige erhältst du einen Gutschein im Wert von 10 Euro einzulösen wahlweise bei:



Investment & FinanzCenter Heidelberg

Adenauerplatz 1, 69115 Heidelberg,

Telefon (06221) 501-0

Deine Ansprechpartnerin:

Sindy Münch, Telefon (06221) 501-135

* Ausgenommen hiervon sind eingereichte Überweisungen per Formular und telefonisch erteilte Überweisungsaufträge (je Euro 1,50) bei Kunden über 18 Jahren.
** Für Schüler, Auszubildende, Studenten, Grundwehr- und Zivildienstleistende bis zum 30. Lebensjahr.

Deutsche Bank

Nachwehen einer Meisterschaft

Die EM ist vorbei, das Fahnenmeer bleibt! Drei Wochen selbstverordnetes Pimp-my-Patriot-Camp haben nicht nur hundertausende neuer „zwölfter Männer“ wie Pilze aus dem Boden schießen lassen, auch die Damen haben

Jogis Elf auf ihre Weise lieben gelernt. Allerdings können die meisten Fans selbst nach dem Finale ihre angewöhnten Verhaltensweisen nicht mehr ablegen.

Der allgegenwärtige Schwarz-Rot-Gold-Taumel hat Einzug in die deutsche Modebranche gehalten. In Heidis neuer Kadenschmiede „Germany's Next Topkicker“ übt sich die Crème de la Fußcreme im Show-Laufen und in Ballästhetik.



Fairplay am Fresstrog? Fehlzanzeige... Nach wiederholtem „Fauls“ an der Salatbar sieht sich das Studentenwerk genötigt, für Blutgrätschen in der Warteschlange die rote Mensakarte zu zeigen.



Besonders die kommunikative Kompetenz hat durch die EM stark gelitten. Im Sprechakt beschränkt man sich nun zumeist auf einsilbige Ausrufe.



Auch die Politik hat die Zeichen der Zeit erkannt: Die Regierung wird auf Schwarz-Rot-Gelb erweitert.

Als erste Amtshandlung benennt die Koalition die Bundesrepublik in „Schlaaaaand“ um...



... und führt „Seven Nation Army“ als neue Nationalhymne ein. O-Ton Merkel: „Dann gibt's auch keine Probleme mehr mit der ersten Strophe!“



JAAA, endlich wieder am Ball!

Heidelberger Sittenwächter sorgen sich um Moral und Anstand: Immer mehr Flitzer werden öffentlich gesichtet. Bürgermeister Würzner erwägt bereits den Uniplatzverweis für Nacktärsche.



Ich will dir schießen!

Bei Fußballern wie Sturmdrache Poldi herrscht auch nach der EM Schwarz-Weiß-Denken vor.

Die Letzten auf der Reservebank:

(and)
(bat)
(lgr)
(ell)

